

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

15 Pf. Nichtabkommen und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Neuanzeigen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gandy in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 293.

Elbing, Mittwoch

14. Dezember 1892.

44. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

13. Sitzung vom 12. Dezember.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation Dr. Buhl und Dr. v. Marquardsen.

Der Reichszkanzler erklärt sich zur Beantwortung bereit. Zur Begründung der Interpellation bemerkt Abg. v. Marquardsen (nl.): Trotdem die Sachverständigen sich für die gute Qualität der Löwischen Gewehre ausgesprochen haben, wäre es erwünscht, wenn hier eine Erklärung abgegeben wird, die jedem Mißtrauen den Boden entzieht.

Reichszkanzler Graf Caprivi: Unser Infanteriegewehr ist in Modell und Ausführung durchaus gut und entspricht allen Anforderungen an die Kriegsfähigkeit einer Waffe. Das gilt auch von den bei Löwe hergestellten Gewehren, und der Gedanke, diese Gewehre zurückzugeben oder solche bei der Fabrik nicht mehr zu bestellen, ist der Reichsregierung noch nie gekommen. Das Mißtrauen gegen die Waffe liegt nicht in der Waffe, sondern in den Zeitverhältnissen. Wir haben dasselbe beim Zündnadelgewehr erlebt und werden dasselbe immer wieder erleben, wenn zu einem neuen System übergegangen wird. In jenem Prozeß sind durch gemeinen Diebstahl einige Actenstücke in den Besitz des Angeschlagene gelangt, keines trug den üblichen Vermerk: „Geheim.“ Bei jeder Uebung kommen erkrankungsmäßig zahlreiche Reparaturen vor. Im Kriege würden solche Gewehre ohne Weiteres im Gebrauche bleiben. Das war kein Grund die Militärverwaltung in so gewissenloser und unverantwortlicher Weise zu verleumdern; ich muß das auf das Schärfste brandmarken.

Sächsischer Kriegsminister v. d. Planitz: In Wort und Schrift sind meiner Regierung die schärfsten Vorwürfe gemacht worden. Wir haben mit Löwe direkt garnicht zu thun gehabt, sondern unsere Gewehre von Preußen bezogen; darunter auch Löwische. Bei einem Probeschießen erwiesen sich die Gewehre von Löwe als ebenso kriegsfähig wie die aus den Staatsfabriken. Es wurde behauptet, bei einem Reservebataillon seien 150 Gewehre unbrauchbar geworden, die Untersuchung hat ergeben, daß es nur 15 waren. Die Nation kann in jeder Beziehung völlig beruhigt sein.

Die Interpellation ist erledigt.

Es folgt die Interpellation Mirbach über die Silberentwertung. Es bemerkt:

Abg. Graf Mirbach (konf.): Die kolossale Preiserniedrigung der landwirtschaftlichen Produkte hängt mit der Silberentwertung direkt zusammen. Die

Landwirtschaft ist an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt und erwartete auf das Bestimmteste, daß die Regierung ihr auf dem Gebiete des Münzwesens die Hand reiche.

Reichszkanzler Graf Caprivi: Wir sind der Meinung, daß die deutsche Position in der Münzpolitik eine sehr gute ist und daß es nicht rätlich ist, die Initiative im Interesse Anderer zu ergreifen. Wir beklagen die Entwertung des Silbers, aber selbst Concessionen werden dem Uebel nicht abhelfen. Es wird keines der Mitglieder der verbündeten Regierungen heute hier weiter auf die Sache eingehen.

Abg. v. Schallha (Centr.) beantragt Besprechung der Interpellation.

Abg. v. Pleiten (Centr.) fordert die Regierung auf mitzuwirken, daß die weitere Entwertung des Silbers aufgehalten werde.

Abg. Vamberger (dfr.) sucht die Aussichtslosigkeit nicht nur der Brüsseler Konferenz, sondern auch den Bestrebungen der dimatellisten überhaupt darzutun.

Abg. Lauschner (freicons.) hält es für entschieden nötig, möglichst bald mit der Goldwährung aufzuräumen.

Reichszkanzler Graf Caprivi: Der Bimetallismus ist auf dem Lande vielfach agitatorisch verwendet worden und ich muß gestehen, er ist neben dem Antisemitismus ein gutes Pferd, gerade weil so wenig Menschen etwas davon verstehen. Es ist mir auch bekannt, daß einige von Ihnen ihre Stellung zur Militärvorlage von dem Verhalten der Regierung gegen den Bimetallismus abhängig machen. Ich werde mich durch nichts betren lassen.

Abg. Brüning (nlb.) Wir stehen auf dem Boden der bestehenden Währung, erkennen aber an, daß es möglich wäre, eine vermehrte Silberausprägung anzustreben. Damit entspricht man einem Bedürfnis weiter Bevölkerungskreise.

Abg. Graf Ballestrem (Centr.) erklärt, Graf Mirbach und Abg. von Schallha hätten nicht im Namen der Fraktion, sondern in ihrem eigenen und dem einiger Freunde gesprochen.

Abg. Veibel (Soz.): Wir haben uns entschieden für die Goldwährung ausgesprochen und beharren auf unserm Standpunkte.

Abg. Dr. v. Frege (konf.): Das Schutzollsystem ist nur notwendig geworden durch die Einführung der Goldwährung. Die Aenderung der Währung würde keineswegs nur der Landwirtschaft, sondern auch anderen Ständen zu Gute kommen.

Die Discussion schließt.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen ist die Interpellation erledigt.

Nächste Sitzung: Dienstag (12 Uhr): Militärvorlagen.

Schluß 5 1/2 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 13. Dez.

Der Pariser „Matin“ bringt heute den Bericht von Henri Deshouz über seinen Besuch bei Bismarck in Barzin. Die Arbeit, die von den bekannten Allerschen Zeichnungen aus dessen Skizzenbuch „Bismarck in Friedrichsruh“ begleitet ist, enthält kaum etwas Neues. Bismarck sagte dem französischen Besucher: Den Rest meines Lebens werde ich meinen Bäumen widmen. Hätte man mich nicht entlassen, so wäre ich an der Regierung geblieben, ich war dazu kräftig genug. Ich kann auch jetzt nicht gegen die Politik gleichgültig sein, die mein Lebensinhalt war, aber ich bin nur noch philosophischer Zuschauer der Ereignisse, in die ich nicht mehr eingreifen möchte, selbst wenn man mich in Folge höchst unwahrscheinlicher Umstände darum bitten sollte. Ich müßte die Maschine, die ich mühselig gebaut und die andere Hände seitdem wenigstens geändert haben, theilweise wiederherstellen, und dazu hätte ich nicht mehr den Muth und die Kraft. In meinem Alter fängt man nicht von vorn an.

Ich habe meinem Vaterlande meine Schuld bezahlt, ich will in Frieden sterben. In den Reichstagen gehe ich sicher nicht. Ich habe in Berlin keine Wohnung und verabscheue Gaitthöfe, ich könnte auch keinen Schritt in Berlin thun; ohne Kundgebungen hervorzurufen, das ist zwecklos und sehr ermüdend; und dann, ich müßte sprechen. Ich habe nicht mehr das Gewicht, das die Gewalt giebt, ich wäre nur noch ein Soldat im Handgemenge, vielleicht ein Störker. Von der Erziehung seiner Enkel sprechend, sagte Bismarck: Es giebt nichts Schwereres und zugleich Unnützeres, als das Studium des Griechischen. Ich habe Griechisch gelernt und weiß es noch etwas, aber wie viel verlorene Zeit! Ich wollte, daß mein Wilhelm Ingenieur werde, er hätte Millionen verdient und seinen Mitmenschen mehr genützt, als indem er sie regiert. Er hat es entschieden abgelehnt und lateinisch und griechisch vorgezogen. Ueber die Emser Depesche wiederholte Bismarck die bekannten Aufschlüsse. Frankreich wollte entscheiden den Krieg, es stellte an König Wilhelm unerschämte Forderungen; wären diese bewilligt worden, so hätte Frankreich bald einen neuen Borwand gefunden. Wir waren stark und im Rechte, wir brachten uns keine Demüthigung

gefallen zu lassen. Ich gab also der Depesche, ohne ein Wort zu ändern oder hinzuzufügen, eine klarere Fassung, welche ihren wirklichen Gedanken bestimmter hervortreten ließ. Beim Friedensschluß ließ Thiers durch den Präsidenten der Schweizer Eidgenossenschaft Mühlfeld und Elsbach-Lothringen für die Schweiz verlangen, so wäre von Belgien bis zur Schweiz eine Neutralzone zwischen Deutschland und Frankreich gebildet worden. Das konnte ich nicht annehmen; wenn wir künftig hätten handgemein werden wollen, wäre es nur noch zur See möglich gewesen und da sind wir nicht so stark, wie Sie. Sind Sie jemals außerhalb Europas gewesen? fragte Deshouz. Ich glaube ja, antwortete der Fürst, ich war in Russland. Ueber das französisch-russische Bedürfnis sagte er: Wenn sie, woran ich nicht glaube, uns den Krieg erklären würden, so würde Russland sofort nach Süden abzuweichen. Uns geht das nichts an. Im Mittelmeer haben wir nichts zu suchen, uns wäre es sogar sehr recht, wir wären den russischen Seitendruck los. Russland möge sich mit Konstantinopel beschäftigen und dort mit den Engländern zu thun bekommen, wir geben ihnen in der Balkanhalbinsel freie Hand. Schließlich erklärte der Fürst, wenn er jetzt noch die Geschäfte leitete, würde er sich bloß mit der sozialen Frage befassen, da sei ein Boden für Verhandlungen zwischen den Mächten gegeben, da könnte man sich verständigen, jetzt aber unterstützen die Regierungen einander nicht, sie fördern die Entwicklung von Lehren, die ihnen allen den Untergang bereiten werden. Er habe von der Berliner Konferenz etwas erwartet, es sei nichts dabei herausgekommen, weil die fremden Vertreter nur Höflichkeit waren, die mehr daran dachten, in Berlin Wehrauch zu verbrennen, als etwas Nützlich zu leisten. In Frankreich treibt man den schlimmsten Sozialismus, wenn man einen Vespess als Dieb vor den Richter stellt; in keiner Person liefert man einfach den großen Arbeitgeber dem Hasse der Anarchisten aus.

Die Montags-Sitzung des Reichstages war hauptsächlich der Kriegstüchtigkeit des deutschen Infanteriegewehres gewidmet und brachte die ganz entschiedene Erklärung des Reichszkanzlers, daß das jetzige Gewehr gut sei und die Regierung nie daran gedacht habe, die von Löwe bezogenen Gewehre zurückzugeben oder keine weiteren zu bestellen. Dagegen lauteten die Aeußerungen des sächsischen Kriegsministers durchaus günstig. In der Frage des Bimetallismus verhielt sich der Reichszkanzler und mit

Feuilleton.

Beethoven's Leonore.*)

Ein Gedenkblatt zur Wiederkehr seines Geburtstages.

(17. Dezember 1770.)

Die fröhlichen Bewohner der schönen Kaiserstadt Wien, so geschäftig und ruhelos sie auch immer von einem Tag in den andern eilen, so wechselnd sie sich oft zeigen in ihren Neigungen, so vergnügungsdurstig sie erscheinen, haben doch zu allen Zeiten in einer Empfindung einen tiefen Ernst und eine rührende Innigkeit an den Tag gelegt: in der Empfindung für ihre großen Musiker. Der Wiener war und ist auf solche Erscheinungen eben so stolz als auf seinen hochverehrten Kaiser und auf seinen Vater. Daß sich die Wiener damals nicht gerade darum sorgten, ob ihr lieber Haydn, Mozart und Beethoven auch tagtäglich „Bachhandel“ zu verzeihen hatten, ob ihre Wohnungen behaglich, ihre Beutel gefüllt waren, das konnte und durfte man ihnen nicht übel nehmen, jedes achte Wiener Kind hat „halt“ gar zu viel mit sich selber zu thun. Jeder aber freute sich von Herzen und strahlte ordentlich, wenn er wieder ein neues Stück von seinen Lieblingen hörte, ließ sie dann auch hoch leben, d. h. mit dem Glase in der Hand, und zog gewiß den Hut bis zur Erde, wann einer oder der andere jener berühmten Männer ihm einmal zufällig in den Weg kam. — Lächelt nicht! Das ist schon sehr viel! Wie mancher große Geist in schlichter Körperhülle ging an den Menschen vorüber, ohne daß ihn einer warm anschaute, ohne daß ihm einer dankte für das, was er geschaffen. Und doch trifft eben solch ein Anschauen und Danken die Seele wie ein Frühlingssonnenstrahl, und kein Mensch, so erhaben er auch sei, so hoch über allen er auch stehe, vermag solches ohne Schmerzen zu entbehren.

In dem ungewöhnlich schönen Monat Juni des Jahres 1822 konnte man täglich genau zu derselben Nachmittagsstunde auf dem sogenannten Wasserglacié einen hochgewachsenen Mann einsam auf- und abwandeln sehen, dem jeder Begegnende ehrerbietig auswich. Keine Minute früher noch später erschien dieser

düstere Spaziergänger; weder Gluth noch Regenschauer vermochten seine Schritte zu beschleunigen, keine Blume, keine Menschengestalt sein Auge zu fesseln; langsam, sicher und stolz schritt er daher, den Blick gefenkt, die Hände auf dem Rücken gekreuzt. Graues Haar drängte sich um die prächtige, gedankenschwere Stirn; er merkte es nicht, wenn der Frühlingswind es ihm neckend aufwirbelte oder in die Augen trieb. Niemand konnte an dieser Erscheinung achtlos vorüberstreifen, der Stempel des Außergewöhnlichen war ihr allzudeutlich aufgedrückt, die überwältigende Hoheit des Genies zog sich wie ein Nimbus um dies gebeugte Haupt. Jedes Kind wußte aber auch: „das ist Ludwig van Beethoven, der so viele wunderhöne Musik gemacht hat.“ hörte auf zu spielen, hielt rasch die Angel an, die dem Meister vor die Füße rollen wollte, klatschte auch nicht mit der Reitsche und stieß schnell den Brummkreis um, wenn der ernste Mann daherkam. Alt und Jung, Hoch und Niedrig trat bei Seite oder begnügte sich, ihn voll Ehrfurcht zu grüßen, ohne auf eine Erwiderung zu hoffen. Kohlenräger, mit schwerer Bürde belastet, hielten geduldig still, bis der wunderbare Träumer vorbei gegangen, Jeder, aber auch Jeder, ehrte ihn auf seine Weise.

Gerade damals zeigten freilich die Wiener ein erhöhtes Interesse an der finsternen Erscheinung des Vielgeplurten: Beethoven hatte nämlich vor einigen Monaten schon seine erste und einzige Oper „Leonore“ (später nannte er sie „Fidelio“) vollendet, weigerte sich aber hartnäckig, sie zur Aufführung bringen zu lassen. Eigensinnig, taub gegen alle Bitten, hielt er die kostbare Partitur in seinem Pulte verschlossen.

„Ich finde keine Leonore, wie ich sie brauche,“ sagte er zu seinen Freunden, die nicht müde wurden, ihn um die Aufführung zu bestürmen. „Sängerinnen glebt's freilich zur Genüge, aber keine für mich. Meine Leonore soll keine Triller schlagen, auch nicht über allerlei Kouladen den Hals brechen, sie braucht nicht zehnmal die Kleider zu wechseln, auch nicht sonderlich schön zu sein: aber Eins muß sie haben außer ihrer Stimme, und dies Eine verrathe ich Euch nicht, Ihr würdet den „tollen“ Beethoven doch nur auslachen.“ — Laßt die Oper ruhig bei mir liegen und bekümmert Euch nicht um sie.“

Aber die Ungebildigen ließen nicht ab von ihm, quälten den großen Musiker Tag für Tag, schickten ihm eine Sängerin nach der anderen über den Hals und fingen endlich an, ihm ernstlich zu zürnen. — Beethoven blieb, wunderbarer Weise, lange geduldig. Eines Abends jedoch drang man besonders heftig in ihn und erzählte ihm Wunderdinge von dem Debut einer jungen Sängerin, die damals ganz Wien von sich reden machte. Sie war die Tochter der berühmten

Schauspielerin Sophie Schröder, kaum siebzehn Jahre alt und mit ihren Eltern seit kurzem von Hamburg nach der Kaiserstadt übergesiedelt. Als Mozarts Barmata hatte sie alle Herzen entzückt durch den Reiz ihrer Stimme und Gestalt, man prophezeite ihr einstimmig eine große Zukunft, und dies Alles ebentheils man dem Meister mit und verheißte ihm nicht, wie man hoffte, er werde dieser schönen Hand gestatten, den verborgenen Schatz seiner letzten Schöpfung zu heben.

Da fuhr Beethoven auf. „Was? einem Kinde, einem kaum der Schule entwachsenen Dinge soll ich mein heiliges Kleinod anvertrauen?“ fragte er heftig. „Ich glaube, ihr träumt, oder Eure Neugierde macht Euch sinnlos. Nein, für ein siebzehnjähriges Mädchen hat Ludwig van Beethoven keine Leonore doch nicht componirt! — Aber ich bin nun der Quälereien müde und erkläre Euch ein für allemal, daß ich meine Oper verbrennen werde, wenn Einer von Euch es wagen sollte, wieder nach ihr zu fragen!“

Er war so imponirend in seinem Zorn, sein Auge blitzte so vernichtend, seine Stimme klang so großartig, auf seiner breiten Stirn standen noch so viele Wetterwolken, daß einer nach dem andern still hinauszuschlich; und fortan war von der „Leonore“ vor den Ohren des Meisters nie wieder die Rede.

Seit einiger Zeit nun traf es sich, daß dem großen Musiker auf dem Rückwege von seinem täglichen Spaziergange regelmäßig kurz vor der Stadt ein junges blondes Mädchen entgegen trat. Sie trug meist ein einfaches weißes Kleid, einen kleinen zierlichen Strohhut, und ein schmaler dunkelrother Shawl fiel über ihre schönen Schultern. Wie alle anderen, die den Sinnenden begegneten, wich auch sie ehrerbietig zur Seite, dies geschah aber, wenn auch langsam und zögernd, doch mit einer hinterstehenden Grazie, sie befeuerte dabei ihre großen Augen fest auf das Antlitz des Meisters.

Das waren aber Augen, die wohl die Nacht besaßen, zu binden und zu lösen, eine träumende Seele aufzurütteln, an sich zu ziehen, festzuhalten, Augen von wunderbar dunklem Blau mit den köstlichsten Wimpern und Brauen, leidenschaftlichem Ausschlag und unergründlicher Tiefe. Nur der Träumer Beethoven konnte diesem zauberisch-innigen Blicke so lange widerstehen, der ihn immer und immer wieder traf: er ging achtlos viele Tage an dem schlanken Mädchen vorüber, ohne sie zu bemerken. Ihre feinen Lippen bebten immer, wenn er an ihr hinfreilte; es war, als wolle sie reden und doch schweig sie, sah ihm nach mit einem Ausdruck von Bewunderung und Schmerz und wandte sich dann, um in die Stadt zurückzukehren.

Da zog denn eines Tages, eben in der fünften Nachmittagsstunde, ein Gewitter am Himmel auf. Der Donner rollte näher, einzelne Blitze suchten durch die Luft, ängstlich flatterten die Vögel, und die Menschen, die eben draußen waren, eilten, ihre schützenden Wohnungen zu erreichen. Einzelne Windstöße erhoben sich, aber kein Regentropfen milderte die drückende Schwüle, immer lauter tönte die Stimme des Donners, immer wilder jagten sich die Blitze. Da schritt Ludwig van Beethoven von seinem Spaziergange zurückkehrend, wie ein Seher daher. — Das Haupt hoch emporgerichtet, die Stirn heller als sonst, schien er sich des ersten Schauspielers zu freuen. Er allein schien jene großartige Sprache dort oben zu verstehen, denn er lächelte im Rollen des Donners und schaute läch und ungebendet in das Leuchten der Blitze. Für ihn war das Gewitterbrausen nur der mächtig anschwellende Polkaonement einer gewaltigen Natursymphonie, der Wind, der in seinen Haaren wühlte, schien ihn zu heben und zu tragen, und als der erste Mann jetzt die Arme emporhob in seltsamer, stummer Begeisterung, da war es, als erwarte er, daß ein Engel niederfahre zu ihm auf den Flügeln der Blitze. O, daß er ihm eine Niesenhörne brächte, damit er sie ausstürme, jene seltsamen Melodien, von denen die Seele des Begeisterten so überdull! — Beethoven wachte auch wirklich einen Engel zu sehen: eine weiße Gestalt stand vor ihm: er starrte auf sie hin, eines Wunders gewärtig. Aber der vermeintliche Engel zitterte, streckte ihm die Hände entgegen, murmelte hastig einige unverständliche Worte und sah ihn stehend an. Ueberreich blickte der Meister in ein erbläutes Mädchen Gesicht. Eine Erkenntnung kam ihm an dies liebliche Antlitz, an die reizende Gestalt; hatte er sie nicht schon oft gesehen? war sie nicht an ihm vorübergegangen? — Im Traume vielleicht! — Er wußte es nicht.

„Kind!“ sagte er endlich und beugte sich zu dem jungen Mädchen nieder, „in solchem Unwetter bist Du noch im Freien? Hast Du Dich verspätet? bist Du fehl gegangen?“

„Ich wollte nur zu Euch!“ antwortete fest und weich zugleich eine süße Stimme.

„Zu mir? Was kannst Du von mir wollen?“

„Eure — Leonore!“

Beethoven fuhr zurück.

„Wie heißt Du?“

Wilhelmine Schröder. Ich stand schon viele Tage mit meiner heißen Bitte hier, erst heute wagte ich zu reden.“

„Und laßt Du nicht, wie das Wetter heranzog? fürchtest Du Dich nicht?“

*) Mit freundlicher Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Johann Ambrosius Barth in Leipzig abgedruckt aus „Volto, Musikalische Märchen“. Neue durchgesehene Ausgabe in 2 Bänden (1. Bd. 22. Aufl., 2. Bd. 12. Aufl.) mit Goldschnitt vornehm gebunden je 6 M., die wir als Geschenkerwerb für Alle, die Musik lieben, insbesondere für junge Mädchen warm empfehlen können.

ihm die Mehrheit der Parteien rundweg ablehnend, besonders betonte Graf Caprivi, daß der Bimetallismus wie der Antifemismus sich darin als gutes Pferd bei Apertionen im Lande erweise, weil so wenig Leute wirklich etwas davon verstehen. Die Dienstagsitzung wird die Militärvorlage bringen.

Mit Bezug auf die **deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen** wendet sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ anscheinend offiziell, gegen die in russischen Blättern ausgesprochene Drohung, daß man durch Einführung eines Maximal- und Minimaltarifs Zugeständnisse von der anderen Seite zu erlangen gedenke. Die schwebenden Verhandlungen hätten nur die thatsächlich bestehenden Verhältnisse ins Auge gefaßt und würden zunächst gegenstandslos, wenn auf einer Seite wirklich neue Situationen ins Leben gerufen werden. Ein derartiges Vorgehen erwecke Zweifel an der Aufrichtigkeit der Verständigungsversuche.

Inland.

Berlin, 12. Dez. Der Kaiser hat am Sonntag mit dem Reichskanzler Grafen v. Caprivi conferirt, der ebenso wie Prinz Ludwig von Bayern, die Kriegsminister und Militärabermächtigten Bayerns, Sachsen und Württembergs und andere hervorragende Generale u. zur Tafel gezogen wurden. Montag früh reiste der Kaiser nach Barbis zur Jagd und von dort Abends zur Jagd nach Neugatersleben.

Der Bundesrath erteilte dem vom Reichstage angenommenen Gesetzentwurf, betr. die Einführung des § 75a des Krankenversicherungsgesetzes, und dem Entwurf eines Gesetzes wegen Ergänzung über den Musterdruck die Zustimmung und erklärte sich mit der Wiedervorlegung des Gesetzentwurfes gegen den Verzicht militärischer Geheimnisse an den Reichstag einverstanden.

Der Landrath des Kreises Friedeberg, Herr von Bornstedt, soll die Einleitung des Disziplinerverfahrens gegen sich beantragen haben.

Zum Reichstagswahlkreise Kaufbeuren hat der Centrumslandtagsmitglied Zimth mit 7101 Stimmen einen solchen Vorsprung, daß seine Wahl als gesichert zu betrachten ist. Siegel hat nur 2675 Stimmen.

In Sachen des **Weseler Dokumenten-Diebstahls** verläutet, daß, trotzdem die Untersuchung mit aller Energie geführt wird, irgend welches thatsächliches Resultat bis jetzt noch nicht erzielt ist, da die entwendeten Akten anscheinend schon durch so viele Hände gegangen, daß die Stelle, wo ursprünglich der Vertrauensmißbrauch begangen, kaum mehr zu ermitteln.

In Reichstagsgebäude fand eine Sitzung des Centralausschusses der nationalliberalen Partei statt, in welcher außer den laufenden Tagesfragen eine verbesserte Organisation der Parteithätigkeit besprochen und beschlossen wurde, einen Delegirtenkongress der Partei im künftigen Frühjahr zu veranstalten, und die Vorbereitungen für denselben einem sofort gewählten Ausschusse zu übertragen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Krakau, 12. Dez. In polnischen Abgeordnetenkreisen gilt die parlamentarische Situation für gebessert. Die Polen sind geneigt, ein Zusammengehen mit der Linken, einer Rekonstruktion der ehemaligen Rechten vorzuziehen und wollen den Wünschen der vereinigten Linken bei der Frage des zwei- oder dreimonatlichen Budget-Probatoriums entgegenkommen.

Frankreich. Paris, 12. Dez. Der „Figaro“ veröffentlicht eine ausführliche Biographie des durch die Panama-Affaire bekannt gewordenen, jetzt in London befindlichen Cornelius Herz. Derselbe bestätigt dessen schwindelhaftes Vorleben entsprechend den früheren Schilderungen Drummonds.

England. London, 12. Dez. Gestern Nachmittag fand hier ein anarchistisches Meeting statt, wobei der Hauptredner die Menschheit in Diebe und Bestohlene einteilt. Erstere müßten unterdrückt werden, damit allgemeine Gleichheit eintrete. Die Polizei war zahlreich anwesend; Ruhestörungen fanden nicht statt.

Bier und Brauntwein.

„Man weiß dieses Getränk — nämlich das Bier — im Volke zu schätzen und kennt die guten Dienste, die es im Kampfe gegen die Brauntweinfucht leistet. Eine jede Erhöhung der Biersteuer ist eine indirekte Begünstigung des Brauntweinkonsums!“ So schreibt Geheimrath Baer, der Klaffiter des Alkoholismus in demselben Werke, das die Reichsregierung in ihrem Gesetzentwurfe gegen die Trunksucht als maßgebend bezeichnet. Der Ausdruck von Baer wird durch die Thatsachen bestätigt. Vor uns liegt eine interessante Tabelle, die der Reichstagsabgeordnete Rösche aufgestellt hat. Danach betrug die Produktion pro Kopf der Bevölkerung an Bier in Süddeutschland 1879—80 173,0, 1890—91 187,7 Liter, an Brauntwein bezw.

„Ich fürchte nur Eins: daß Ihr meine Bitte abschlagen werdet!“

Der Meister antwortete nicht — unverwandt blickte er in die blauen Augen des Mädchens. Sie senkte sie nicht zu Boden, sie erröthete heiß, aber sie sah ihn an. Da streckte Beethoven die Hand aus, faßte kräftig die kleinen Hände des lieblichen Geschöpfes, athmete tief und erquickt auf und sagte mild: „Komm morgen früh zu mir, mein Kind, und sei muthig; ich glaube, ich habe meine Beonore gefunden.“ — Jetzt aber fort von hier, ich will Dich nach Haus führen.“

Und sie hing sich an seinen Arm mit einem seligen Lächeln auf den Lippen, ihre Wangen glühten, ihr Körper zitterte, ihr Herz klopfte ungestüm: die Erfüllung ihres brennendsten Wunsches war nahe. — Der Sturm hatte aufgehört, die Blitze zuckten schwächer, aber ein erfrischender Regen tropfte nieder. Am Thore der Stadt hob Beethoven das junge Mädchen mit väterlicher Sorgfalt in einen eben vorüber fahrenden Wagen, und Wilhelmine Schröder bezeichnete die Wohnung ihrer Mutter. In kindlich überströmender Begeisterung küßte sie zum Abschiede die Hand des Meisters; er wandte sich zu gehen. Noch einmal mußte er zurückblicken, und da sah er, über den Wagenhaken hinausgelehnt, das reizendste Mädchen gesicht zu ihm hingewandt. Es war erlaubt vor innerer Bewegung, die junge ernste Stille, eingefaßt von goldenen Haaren, neigte sich vor ihm, sanft grüßten und lächelten die magischen Augen. Ludwig van Beethoven fühlte eine wunderbare Wärme an sein Herz strömen, eine selig-wehmüthige Ahnung durchzuckte ihn, er sagte sich leise: „Dies Weib wird noch einen Sonnenstrahl auf Dornen Weg werfen — den letzten!“

(Schluß folgt.)

2,0 und 2,2 Liter. In der norddeutschen Steuer-gemeinschaft ist in demselben Zeitraum die Bierproduktion von 62,1 auf 83,8 Liter gestiegen, die Brauntweinproduktion von 12,6 auf 7,9 Liter gesunken.

In einzelnen ist die Statistik noch bereitet. Im Königreich Bayern ist zwar die Bierproduktion von 241,6 auf 257,7 Liter gestiegen, allein gerade dort ist der Consum der Produktion nicht gefolgt, sondern die Erhöhung des Malzpreises hat einen wesentlichen Rückgang des Verbrauchs, wenn auch nicht der Ausfuhr, bei der die Steuer zurückgeblieben ist, zur Folge gehabt. Während im Jahre 1876 in Bayern der Consum 247,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung betrug, sank er im Jahre 1883—84 auf 208,9 Liter und erreichte im Jahre 1890—91 erst wieder 221,2 Liter. Ist nun auch der Consum in Bayern immer noch beträchtlich, so ist doch dort bereits die Brauntweinproduktion von 2,4 auf 2,8 Liter pro Kopf gestiegen. Im Königreich Preußen erhöhte sich von 1879 bis 1890 die Bierproduktion von 54,3 auf 75,5 Liter und gleichzeitig verminderte sich die Brauntweinproduktion von 13,7 auf 8,0 Liter pro Kopf. Folgt man nun den einzelnen Provinzen, so zeigt sich überall schlagend, daß der Brauntwein um so stärker dominiert, je geringer der Bierverbrauch ist, und daß es daher keinen wirksameren Feind der Brauntweinpest giebt als das Bier.

In der Provinz Westfalen ist die Bierproduktion von 51,5 auf 89,2 Liter gestiegen, die Brauntweinproduktion von 15,8 auf 10,0 Liter gefallen. In Schlesien, wo die Brauntweinpest lange Zeit furchtbar wüthete, ist die Bierproduktion von 48,7 auf 62,6 Liter pro Kopf gestiegen, die Brauntweinproduktion von 15,8 auf 10,0 Liter gefallen. In Pommern ist die Steigerung beim Bier 31,1 auf 43,2 Liter, der Rückgang beim Brauntwein 20,5 auf 17,9 Liter. In Westpreußen erhöht sich die Bierproduktion von 30,8 auf 43,6 und sinkt die Brauntweinproduktion von 20,0 auf 13,1 Liter, und endlich in der Provinz Posen, der brauntweinfürstlichen des ganzen deutschen Reiches, ist, dank der Wohlfeilheit des Bieres, der Brauntweinverbrauch am stärksten zurückgegangen. Dort kamen im Jahre 1879—80 pro Kopf der Bevölkerung auf 21,3 Liter Bier 34,8 Liter Brauntwein, im Jahre 1890—91 aber erst 27,2 Liter Bier 23,8 Liter Brauntwein.

Es ist eine verdienstliche Arbeit gewesen, diese Ziffern zu ermitteln und in das rechte Licht zu stellen. Der Abgeordnete Rösche fügt seinen Zahlen keine Erläuterung bei. In der That sprechen sie für sich selbst. Aber es darf daran erinnert werden, daß gleich Baer auch zahlreiche Andere, Mediziner, Volkswirthe, Statistiker, Geistliche das Bier als den wirksamsten Bundesgenossen in dem Kampfe gegen den Brauntwein betrachten und jede Erhöhung der Biersteuer daher verwerfen. Und da will die Reichsregierung die Brauntweinpest nicht ermäßigen, sondern verdoppeln? Die offizielle Presse mag die Thatsache beschönigen wie sie will, in dieser Maßregel liegt eine verhängnisvolle Förderung der Brauntweinpest, und schon weil dadurch die erfreuliche Entwöhnung der Bevölkerung, namentlich der östlichen und nördlichen Gegenden Deutschlands von dem verheerenden Brauntwein geführt und erschwert wird, muß der Vorschlag des Freiherrn von Malzahn, die Brauntweinsteuer zu verdoppeln, nicht nur vom wirtschaftlichen, sondern auch vom moralischen und hygienischen Standpunkte den entschiedensten Widerspruch finden.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 12. Dez. (M. Bl.) Die Viehzählung am 1. Dezember hatte hier selbst folgendes Ergebnis: 218 Pferde, 29 Stück Rindvieh, 5 Schafe, 555 Schweine, 109 Ziegen; ferner 151 Wienenstöcke. Diese Bestände vertheilen sich auf 392 Haushaltungen. — Nur halb betleidet lief in vergangener Nacht der Elshaler Mal aus seiner Behausung in der Birkgasse auf die Straße und klagte, daß ihn sein Mitgehele ohne jeden Grund überfallen und ihm mittelst eines Messers mehrere Verwundungen beigebracht habe. Mal blutete auch und hatte Verwundungen am Kopf und auf einer Wade, welche wohl von Messerhieben herrühren konnten. Genügende Aufklärung des Vorganges dürfte wohl erst die gerichtliche Verhandlung, welche der nächste Vorgang sicherlich veranlaßt, bringen.

Aus dem Kreise Kulm, 6. Dez. Dem Lehrer Gall in Stompe ist dieser Tage vom Boden ein weitholler Satz Betten gestohlen worden. — Die Sozialdemokraten zeigten sich hier in der letzten Zeit recht rührig. Zu Tausenden wird ein Flugblatt: an die Arbeiterkassen der östlichen Provinzen Preußens vertheilt.

Thorn, 12. Dez. (Th. D. Z.) Ein bedauerlicher Unfall hat sich gestern hier zugetragen. Herr Kreis-Dienerarzt Söhr wurde gestern Nachmittag mit einem Schlittensubstanz nach Katharinenstr. beauftragt ärztlicher Konsultation abgeholt und fuhr nach erledigtem Geschäft mit demselben Gespann und sehr flotten Pferden wieder nach der Stadt zurück. Unterwegs wurden die Pferde in Folge Kollision mit einem anderen Schlitten scheu, gingen durch und Herr Söhr wurde mit solcher Heftigkeit aus dem Schlitten gegen einen Pfosten geschleudert, daß er einen Schädelbruch erlitt, welchem er nach kurzer Zeit erlag. Herr Söhr war ein in allen Kreisen geachteter und durch seine gesellschaftlichen Vorgänge auch in weiteren Kreisen beliebter Bürger und ein pflichttreuer Beamter, so daß der Unglücksfall allgemeine Theilnahme hervorgerufen hat.

Tuchel, 10. Dez. Der gestern hier stattgehabte Kreisstag hatte sich mit einer Tagesordnung zu beschäftigen, deren Erledigung für die gesammten Bewohner unseres Kreises von großer Bedeutung war. Es handelte sich um eine Vorlage des Kreis-Ausschusses, welche den Ausbau der folgenden fünf Wegefreien als Kreisstraßen anstrebte: 1) Von Tuchel nach Gr. Schlenitz, soweit dieselbe nicht schon ausgebaut ist, oder im Kreise Schwefel liegt. 2) Von Gollitzyn über Karczewo-Gr. Alonia bis zur Flatower Kreisgrenze. 3) Von Drausitz über Besmin gleichfalls bis zur Flatower Kreisgrenze. 4) Von Wladou über Stuppi, Tucholka, Scinani nach Kl. Kensauf. 5) Von Tuchel nach Bialowierz, Stobno und Reeg. — Nach langer, eingehender Debatte wurde der Ausbau der zu 1 genannten Strecke einstimmig, der zu 2 und 3 genannten mit großer Majorität beschlossen; die beiden übrigen dagegen abgelehnt. Durch den Bau der Strecke Tuchel—Gr. Schlenitz wird eine große Anzahl von abgelegenen Halbeortschaften endlich mit unserer Kreisstadt verbunden und somit dem Verkehr erschlossen. Die Strecke Gollitzyn-Flatower Kreisgrenze bezweckt demjenigen Theile des Kreises, welcher zwischen den Chaußen Tuchel—Zempelburg und Monkowarsk—Zempelburg gelegen, und bisher ohne directe Verbindung war, die Vortheile einer Kreisstraße zu schaffen. Die dritte beschlossene Strecke endlich erschließt die Gemeinden Reeg, Bialo-

wiercz und Stobno, welche bei nassem Wetter bisher ohne jeden Verkehrsweg waren. Die Kosten hierzu werden aufgebracht, ohne daß die Aufnahme einer Anleihe nöthig ist.

Von der Konig-Schlocher Kreisgrenze, 9. Dez. Gestern feierte der Wahlenwerkführer T. in K. zu Hause seinen Geburtstag und hatte dazu seine nächsten Freunde eingeladen. Als bereits eine sehr gemüthliche Stimmung Platz gegriffen hatte, verfuhr T. einen neuen Beweis seiner oft bethätigten Körperstärke dadurch zu geben, daß er einen schweren mit Biergläsern bestellten Tisch mit den Fäusten aufhob. Das Kunststück mißlang jedoch und T. brach sich nicht weniger als sechs Zähne aus.

Marienburg, 12. Dez. Bei der heutigen Nachwahl zum Abgeordnetenhaus für Herrn Wessel, der ein ferneres Landtagsmandat abgehoben hat, wurde Freiherr v. Buddenbrock (con.) mit 200 Stimmen gewählt. Herr v. Domitzki-Buchwalde (Pole) erhielt 78, Herr Leinweber (liberal) 36 Stimmen.

R. Belpin, 12. Dez. In einer Versammlung des hiesigen evangelischen Männer-Vereins hielt Herr Pfarrer Morgenroth-Rauben gestern vor Damen und Herren einen Vortrag über die Einweihungs-Festlichkeiten in Bittenberg. Am Neujahrstage veranstaltet der Verein eine Kinder-Weihnachtsbescherung. — Die in Raikau gefundenen Münzen, über welche wir f. Z. ausführlich berichtet haben, sind von dem Verein für die Aus schmückung der Marienburg für diese angekauft worden. Jede Münze wurde mit drei Mark bezahlt. — In der Protest-Angelegenheit werden die hier im April stattgehabten Gemeinde-Vertreterwahlen findet am 17. d. Mts. vor dem Bezirks-Ausschusse in Danzig Termin statt.

Königsberg, 12. Dez. (K. S. Z.) Nach dem am 1. September d. J. erfolgten Einsturz des Schloßbangerüstes ist amtlich festgestellt worden, daß, trotz der ausdrücklichen Anordnung der Bauleitung, sieben der Gefestigungsplatten seitens des Poliers und der andern beim Bau beschäftigt gewesenen Arbeiter ohne Verankerung verlegt worden sind, und daß dadurch die Katastrophe herbeigeführt worden ist. Die Weiterführung der eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung ist durch den Tod des Poliers und der übrigen Arbeiter gegenstandslos geworden, weshalb denn auch die Kgl. Staatsanwaltschaft das eingeleitete Verfahren eingestellt hat.

Neidenburg, 10. Dez. Zu Diern d. J. wurde einem hiesigen höheren Beamten auf Bestellung ein Hammelbraten ins Haus gebracht. Bei der Zubereitung stellte es sich heraus, daß der „Hammelbraten“ von einer Ziege herstamme. Gestern kam die Sache vor dem hiesigen Schöffengerichte zur Verhandlung. In demselben äußerte der eine der drei angeklagten Fleischer ganz entrüstet: „So lange Neidenburg bestände, hätten Ziegen Hammelbraten liefern müssen.“ Wenn auch der als Sachverständige vernommene Thierarzt den Nährwerth beider Fleischarten als gleich hoch bezeichnete, so entschied das Gericht doch, daß ein derartiger Betrug eine arge Täuschung des Publikums bedeute, und verurtheilte zwei Angeklagte zu je 20, den dritten zu 10 Mk. Geldstrafe.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

14. Dez.: **Ziemlich heiter, wenig veränderte Temperatur, schwache Winde, an den Küsten frisch.**

15. Dez.: **Ziemlich milde, trübe, vielfach Niederschläge.**

16. Dez.: **Vorwiegend trübe, milde, Niederschläge.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 13. Dezember.

* **[Parteitag.]** Die schon seit längerer Zeit in Aussicht genommene Versammlung reisiger Vertrauensmänner aus Westpreußen und den benachbarten Bezirken von Pommern wird, wie wir hören, voraussichtlich Anfang Januar des nächsten Jahres in Danzig stattfinden.

* **[Gewerbeverein.]** Der zu gestern veranstaltete Damen-Abend im Gewerbehaus war ziemlich gut besucht. Herr Direktor Dr. Nagel gedachte nach Eröffnung der Sitzung des zu Anfang voriger Woche in Berlin verstorbenen Werner von Siemens, dessen Verdienste auf dem Gebiete der Elektrotechnik und der Wissenschaft überhaupt von der ganzen Welt gewürdigt werden. Der Herr Redner hob namentlich hervor, daß der Gewerbeverein von jeher sich mit Werner von Siemens und seinen Schöpfungen beschäftigt hat und jederzeit das regste Interesse an seinem Wirken nahm. Herr Direktor Dr. Nagel theilte ferner mit, daß Ende Januar ein zweiter Damenabend stattfindet, in welchem ein Vortrag über Hochschulen gehalten wird und mit welchem zugleich eine Ausstellung von Damenarbeiten, „kleine Kunst“ genannt, verbunden werden soll. Hoffentlich wird die Theilnahme an dieser Ausstellung eine recht rege. Sodann erhält Herr Ingenieur Gelbrecht das Wort zu seinem Vortrage: „Meine Reisen und mein Aufenthalt in Russland“. Der Herr Vortragende schilderte in ausführlicher Weise die Sitten und Gebräuche der Russen an der unteren Wolga wie auch am Kaukasus und dazwischen auch seine eigenen Erlebnisse. Näher auf den Vortrag einzugehen, müssen wir uns verlagern, da es zu weit führen würde, ausführlich zu berichten, und außerdem einzelne Bruchstücke kein besonderes Interesse finden würden. — Die Ausstellung von Weihnachts-Neuheiten war nicht gerade reichhaltig besichtigt, bot indes manches Interessante. Ausgestellt hatten Herr Photograph Surand, Herr Janzen (u. A. einen Benzinbrenner, der, so lange er auf einem Tische oder sonst einer glatten Fläche steht, ganz klein brennt und beim Abheben eine größere Flamme erzeugt), ferner Herr Kufsch, Herr Alexander Müller, Frä. Abramowksi (Malerieen), die Herren Säge und Kieles und Gebr. Agner (Nähengeräte aus massivem Nidel) und endlich waren auch die vom Gewerbeverein erworbenen Arbeiten der Blinden in der Anstalt Königsthal bei Langfuhr zur Schau gestellt. Es waren dies meistens Korbwaren, Bürsten u., aber durchaus dauerhaft und schöne keine Arbeit.

* **[Stadttheater.]** Grillparzers Hero in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ ist eine von den Wadchengestalten, die in der Weltliteratur einzig dastehen. Das antike Gretchchen hat Gerwinus sie genannt; das trifft insofern zu, als sie, wie Gretchen, in einem Zustand idyllischer Selbstzufriedenheit beginnt und mit der tragischsten Katastrophe endet; sie unterscheidet sich aber von Gretchen dadurch, daß sie

nicht das mindeste Gefühl dafür hat, in ihrer Liebe liege ein Unrecht, eine Schuld. Mit völlig antiker naiver Staufligkeit verteidigt sie ihre Liebe unerschuldlich-schuldig wie ihr gutes Recht bis zu dem Moment, wo sie für diese Liebe stirbt. Das ist das eine, was dieser Hero eine Ausnahmestellung sichert. Das andere ist eine Grillparzer eigenthümliche Mischung heroischer und lieblicher Züge: sie „betet wie Sphigänte und lächelt wie Naufissa.“ Diese Mischung ist es, die der Figue eine so hinreißende rührende Schönheit verleiht. In der Darstellung dieser in mir als einem Sinn klassischen Rolle theilte Frau Freund gestern einen unbestrittenen Triumph; es war die werthvollste Gabe, mit der ihr Gastspiel uns erfreute. Da ihr Pathos nie zur Deklamation wuchs, andererseits ihre Schelmeret kaum je ans Lustspielmäßige streift, so gelang die Vereinigung jugendlicher Hobeit und mädchenhafter Bescheidenheit durchweg. Der schneidende Hammer der letzten Scenen ward zur halbblauen, trostlosen Klage gedämpft, und so bezauberten wir uns auch hier auf dem Boden altklassischer Kunstanschauungen. — Herr Feistel bot als Beander eine sehr schöne Leistung; er setzte mit der tiefsten Schwermuth ein, die sich bald zur wilden Verzweiflung steigerte, dann folgte plötzlich jäh aufstimmende Leidenschaft und endlich im wirksamsten Contrast ein zu schalkhafter Bescheidenheit gedämpfter Uebermuth. Leider hatte er seine Rolle nicht genau inne. Naukeros, der Plübe des Stüdes (Herr Starf) war ein frühlicher Grieche von kräftigem, stellenweise zu kräftigem Kolorit. Die Janthe gab Frä. Keller im Ganzen recht ansprechend. Herr Franke versuchte der Rolle von Heros Vater charginmäßige, charakteristische Blicke aufzusetzen; die Meinung war gut, aber die Stimme klang zu schrill. Herr Berger als Oberprieester genügt. Eine sehr lobenswerthe Leistung bot Herr Lachlein als Hüter des Tempels. — Die Vorstellung war gut vorbereitet. Nur das Gewitter begann zu früh und zu stark. Der Gesamteindruck war ein tiefer und nachhaltiger.

* **[Erfenntniß.]** Der 75jährige Arbeiter G. aus Langewiese war zu seiner Tochter nach Elbing gezogen und hier der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen. Als der Ortsarmenverband Elbing dies dem Ortsarmenverband L. mittheilte und Kostenersatzung forderte, stellte letzterer im Juni 1891 den Antrag auf Ueberweisung des G. nach Langewiese, um selbst für ihn zu sorgen. Der Magistrat erwiderte, es solle geschehen; aber ein 75jähriger und krank r Mann könne die Reise nicht allein machen, er brauche einen Begleiter, und die Kosten müsse Langewiese natürlich bezahlen. Die Antwort lautete: Transportkosten werde man überhaupt nicht bezahlen, denn G. habe ja garnicht fortzugehen brauchen und möge nun sehen, wie er zurückkomme. Während dieses Schriftwechsels war es inzwischen Ende August geworden, bis die Ueberführung stattfand. Auf Klage des Armenverbands Elbing wurde Langewiese zur Zahlung der bis Mitte Juli gezahlter Unterstüzung sowie der Transportkosten verurtheilt; dagegen wies der Bezirksausshuß den Klageanspruch in Höhe einer anderthalbmonatigen Unterstüzung von 13,50 Mk. ab, weil Kläger nicht rechtzeitig dem Ueberführungsantrag stattgegeben habe. Der Armenverband Elbing legte gegen diese Entscheidung Berufung ein, und das Bundesamt für das Heimathwesen sprach ihm durch Urtheil vom 10. Dezember c. auch die noch streitigen 13,50 Mk. zu, indem es anerkannte, daß der Kläger durchaus korrekt und sachgemäß verfahren sei, und ihm eine Verschleppung der Ueberführung nicht zur Last falle.

* **[Allgemeiner Bildungsverein.]** Gestern hielt der Allgemeine Bildungsverein seine wöchentliche Versammlung ab, welche sehr schwach besucht war. Wegen Verhinderung des Vorsitzenden übernahm dessen Stellvertreter die Leitung. Da der für diesen Abend in Aussicht genommene Vortrag nicht zeitig genug angemeldet war, so wurde aus dem Familienkalender des nächsten Jahres die Humoreske: „Auf Freiersfüßen“ vorgelesen. Welcher Besuch des nahen Weihnachtsfestes wegen nicht sehr zahlreich sein wird, soll am nächsten Montag an Stelle eines Vereinsabends eine Gesangsprobe für den gemischten Chor stattfinden. Der nächste Vortrag wird also erst im neuen Jahre gehalten werden und zwar über: „Kulturhistorische Entwicklungen.“

* **[Die Choleraepidemie.]** Für das Jahr 1893 darf nicht unterschätzt werden. Nach den Erfahrungen früherer Epidemien hat die Cholera, wenn sie einmal in das Wolgarebiet eingedrungen war, in Russland während der kalten Jahreszeit in der Regel wohl abgenommen, aber nicht ganz aufgehört. Es erfolgten vielmehr meist während des ganzen Winters vereinzelte Erkrankungen, welche sich bei Eintritt des Frühjahr vernehrten und neue Epidemien erzeugten. Mit einer Wiederholung dieser Vorgänge muß für das kommende Jahr gerechnet werden. Die Gefahr für das preussische Wolgarebiet wird dann beträchtlich größer sein, als in diesem Jahre, weil das Andringen der Seuche für 1893 in der wärmeren Jahreszeit zu erwarten ist.

* **[Für Einjährig Freiwillige.]** Die 1873 geborenen und im Besitze des 9-jährigen Zeugnisses für den einjährig-freiwilligen Dienst befindlichen jungen Leute müssen, soweit dies noch nicht geschehen ist, bis spätestens zum 1. Februar b. i. Verlust des Anrechtes den Berechtigungschein für diesen Dienst bei der königlichen Prüfungs-Kommission für Einjährig-Freiwillige (königliche Regierung) nachsuchen. Dieser Bescheid sind beizufügen: 1. Geburtschein, 2. Unterhaltungs-Erklärung des Vaters oder Vormundes, welche polizeilich-rechtlich beglaubigt sein muß, 3. wissenschaftliches Zeugnis, 4. Unbescholtenheitszeugnis vom Gymnasium, Realgymnasium u. und falls dieses bereits seit längerer Zeit verfallen, noch ein Führungsattest der betreffenden Disziplinbehörde. Seit nachdem sie sich im Besitz des Berechtigungscheines befinden, kann ihre Zustimmung vom Militärdienst, welche durch die Zeugnis-Kommission des Majenthaltsortes geschieht, bewirkt werden.

* **[Trichinen.]** Ein hiesiger Fleischbeschauper hat während der letzten 8 Jahre über 8000 Schweine auf Trichinen untersucht und hat hierbei nur 8 trichinöse Schweine ermittelt. Nach diesem Ergebnisse entfällt also auf je 1000 gesunde Schweine eines, welches mit Trichinen behaftet. Dieses Resultat bestätigt die bis dahin in dieser Beziehung gemachten Beobachtungen in auffälliger Weise.

* **[Durchgegangenen.]** Auf dem Alten Markte schaute heute Mittag das Pferd des Wundwachers B. von hier und ging mit dem Schlitten durch. Der Schlitten ist mit noch zwei anderen, mit denen er Karabolltrier, erheblich beschädigt.

* **[Eindringling.]** Gestern Nachmittag löbte ein im Keller seiner Wohnung beschäftigter Kaufmann in der Wasserstraße das Hülsegeschrei seiner Kinder,

Welche in der 2. Treppe hoch belegenen Stube sich befanden. Er eilte schnell hinauf und fand oben, mitten in der Stube stehend, einen angetrunkenen Menschen, der die Kinder mit einem Messer bedrohte. Der Eindringling wurde natürlich eiligst an die Luft gesetzt. Wahrscheinlich hat der Mann in trunkenem Zustande Haus und Wohnung verwechselt. Die Geschichte dürfte übrigens wohl noch ein Nachspiel haben.

Diebstahl. Gestern wurden in einem Restaurant in der Spieringstraße, aus der eine Treppe hoch belegenen Speisekammer, eine große Quantität Kinderseife, sowie ein großes Stück Schinken gestohlen. Teller und Geschirre sind mitverschunden. Wahrscheinlich ist der Diebstahl durch eine Frauensperson ausgeführt, welche bereits vor einiger Zeit einen ähnlichen Diebstahl dajelbst verübt hat und mit der Localität vertraut ist.

Polizeibericht. Einem Arbeiter in der Leichnamstraße wurde am Donnerstag ein Geldbetrag von 50 Mk. aus seiner verschlossenen Wohnung mittelst Nachschlüssels und gestiefen Abend einem angetrunkenen auswärtigen Steinseher in einem Schantgeschäft am Elbing 1 Hut und 10 Mk. gestohlen. Ferner kam auf gleiche Weise ein Schiffer aus Krajsoldorf um 240 Fuß Schiffslein, welche ihm von seinem bei Schiffschholm befindlichen Schiffsgefäß gestohlen wurden.

Das Schöffengericht verurtheilte heute den hiesigen Arbeiter Albert Sawaßki wegen Mißhandlung, Sachbeschädigung und Bedrohung, begangen am 8. resp. 9. August d. J., zu 2 Wochen Gefängniß. — Der Arbeiter Wilhelm Dohler wird wegen gefährlicher Mißhandlung mit 1 Woche Gefängniß bestraft; die mitangeklagte Ehefrau wird freigesprochen. — Der vielfach wegen Körperverletzung verurtheilte Arbeiter Friedrich Krause und der Arbeiter Eduard Schulz aus Fichtendorf sind der gemeinschaftlichen gefährlichen Mißhandlung, begangen am 11. September, und Krause ferner der Bedrohung angeklagt. Durch die Beweisaufnahme der Vergehen überführt, wird Schulz zu 4 Monaten und Krause zu 8 Monaten Gefängniß und 6 Wochen Haft verurtheilt. — Der hiesige Gastwirth Wendel wurde von der Polizei wegen Uebertretung der Polizeiverordnung — er hatte während des Nachmittags-Gottesdienstes von 2-3 Uhr am 7. August Gärten in seinem Lokale Getränke verabfolgt — in eine Geldstrafe von 3 Mk. genommen. Er hatte darauf richterliche Entscheidung beantragt. Dieser Strafbefehl wurde, nach der heutigen Verhandlung, aufrecht erhalten. — Der hiesige Gastwirth Bergmann hat seinen Hund ohne Maulkorb herumlaufen lassen, auch denselben nicht angemeldet. Bergmann wurde von der Polizei mit einem Strafmandat in Höhe von 16.50 Mk. bedacht. Auch er beantragte richterliche Entscheidung. Das Gericht ermäßigte denn auch die Strafe auf 6 Mk. Geldstrafe eventl. 2 Tage Haft.

Kunst, Literatur u. Wissenschaft.

Illustrirtes Wappen- und Siegelmarken-Album, sowie **Münzen- und Spielmarken-Album**. Verlag von J. F. Völsberg in Leipzig. Kein Gebiet des Sammelns hat in der Gegenwart einen solchen Aufschwung genommen, wie das der Briefmarken; besitzen wir doch schon eine eigene Briefmarkenbörse und verschiedene Zeitungen u., und erzählt der Handel mit ihnen Tausende von fleißigen Menschen. Schöner, bildender und genußreicher für Jung und Alt, ist aber das Sammeln von Wappen und Münzen, und wenn diese bisher noch nicht in dem Maße von Sammelern beachtet wurden, so liegt das daran, daß ein systematisch bearbeitetes Sammelbuch, wie auch eine genügende Anzahl von Sammelobjekten fehlten. Die Verlagsbuchhandlung von J. F. Völsberg in Leipzig hat nun diesem Mangel dadurch abgeholfen, indem sie ein sehr hübsch ausgestattetes **Illustrirtes Wappen-Album**, sowie ein **Münzen- und Spielmarken-Album** herausgab. — Sammelliebhaber seien auf beide Albums bestens hingewiesen; der billige Preis von 1.50 Mk. sollte es Jedermann ermöglichen, sich ein solches Album, welches durch alle Buch-, Papier- und Spielwaarenhandlungen zu beziehen ist, anzuschaffen.

Was heute auf dem Gebiete des Inseratenwesens und der schönen Herstellung guter Hilfsmittel zum Inseriren geleistet werden kann, das zeigt der **Notizkalender und Zeitungs-Katalog für das Jahr 1894**, den die älteste Annoncen-Expedition **Haafenstein u. Vogler A. G.** soeben an ihre Kunden, Behörden, Institute, Fabrikanten, Kaufleute u. v. d. l. versendet. Das elegante Aeußere dieses Geschäftsbuches, das in mattgrüner Farbe mit silberner Prägung gehalten ist und in Entwurf und Ausführung eine treffliche Leistung der deutschen Buchtechnik genannt werden darf, macht zusammen mit der im Einband enthaltenen schiefen Notiz-Tafel, mit dem farbigen Druck des Textes und der Unterscheidung der verschiedenen Abtheilungen durch farbiges Papier den Haafenstein u. Vogler'schen

Katalog zu einem Schmuckgegenstand für den Schreibtisch. Der Inhalt ist durch die neuen Abtheilungen: Post- und Telegraphenwesen (nach amtlichen Quellen), den durch einen sachkundigen Bankbeamten geschriebenen Abschnitt über den Geschäftsverkehr der Reichsbank, sowie Ortsregister derjenigen Plätze, an welchen Zeitungen erscheinen, so wesentlich bereichert und die Zeitungsstabellen sind, wie man sich durch Stichproben überzeugen kann, so sorgfältig vervollständigt, daß diese 27. Auflage des Katalogs der Annoncen-Expedition Haafenstein u. Vogler A. G. allen Empfängern Freude machen und den bewährten Ruf dieses Hauses in immer weitere Kreise tragen wird.

Bermischtes.

Ueber einen Doppelselbstmord in einem Hotel der Mittelstraße in Berlin wird berichtet: Ein junger Offizier des 24. Infanterie-Regiments, Sigismund von Zitzewitz, nahm vor einiger Zeit wegen Krankheit den Abschied und zog nach Berlin, Körnerstraße 21, während seine Mutter hier in der Dennewitzstraße wohnte. Er hatte Gelegenheit, die 21jährige Tochter Käthe der Körnerstraße 18 wohnenden Rentiere Meineber kennen zu lernen, und bald war ein Liebesverhältnis entstanden. Zitzewitz stattete bei der Mutter seiner Ausgehenden den üblichen Besuch ab, um später um die Hand Käthe's werben zu können. Er erhielt schließlich die mütterliche Zulage, und die Verlobung wurde in pomphafter Weise im Laufe des letzten Sommers an einem Tage begangen, wo eine Enkelin der Frau Meineber getauft wurde. Kein Wörtchen trübte Anfangs den Himmel des Brautpaars. Allmählich aber stiegen bei Verwandten der Verlobten Bedenken gegen die Heirat dahin auf, daß der ehemalige Offizier seine Frau standesgemäß zu ernähren nicht im Stande sein werde. Käthe Meineber nahm sich die Stimmung gegen ihren Bräutigam sehr zu Herzen und wurde, um das Verhältnis allmählich erkalten zu lassen, zu Verwandten nach Gumbinnen gebracht. Die Trennung hat aber das beabsichtigte Ziel durchaus nicht erreicht. Im Gegentheil, die junge Dame konnte die Sehnsucht nach ihrem Bräutigam nicht unterdrücken und kehrte in die mütterliche Wohnung zurück. Das Brautpaar scheint nun gegen die ihm feindliche Stimmung Front gemacht und das Neugeheiß beschloffen zu haben. Am Donnerstag erhielt von Zitzewitz nach seiner Flucht vom 9. belegenen Wohnung von seiner Braut einen Brief des Inhalts: „Bringe Gift und Revolver mit.“ Dies scheint das verabredete Lösungswort gewesen zu sein. Die junge Dame schlich sich aus der mütterlichen Wohnung, traf mit ihrem Verlobten heimlich zusammen, und Beide fuhren nach einem Gasthof in der Mittelstraße, wo sie Unterkommen fanden. Um auch nicht den Schein eines Fehltritts zu die junge Dame kommen zu lassen, ist das Paar sofort zum Selbstmord durch Gift geschritten. Der Polizeibericht meldet nichts über den Vorfall.

Vier Kinder sind uns heute geschenkt worden. Dies gab der Kaufmann S. in Leipzig-Plagwitz seinen Verwandten und Bekannten zu wissen. Alle schüttelten erstaunt die Köpfe, das bisher kinderlose Ehepaar sollte mit Vierlingen gesegnet sein? Unmöglich! Nun, bald erklärte sich die Sache, wie die „Dr. N.“ berichten, folgendermaßen auf: S., ein vermögendes, kinderfreundlicher Mann, hatte 4 Schwestern im Alter von 4 bis 11 Jahren, Töchter eines kürzlich verstorbenen Dresdener Klempnermeisters, an Kindesstatt aufgenommen. S. wollte ursprünglich nur die jüngste Schwester zu sich nehmen, da jedoch die drei älteren Schwestern sich nur schwer von der kleinen trennen konnten, nahm S. kurz entschlossen alle vier mit. Auch für den Bruder der Schwestern, der zu Ostern die Schule verläßt, hat S. gesorgt, denn er beabsichtigt, denselben in Dresden bei einem tüchtigen Kaufmann in die Lehre zu geben, um ihn dann in sein eigenes Geschäft eintreten zu lassen. So fanden fünf arme Waisen einen Wohltäter und Vater, ein Beweis, daß es doch noch genug edle uneigennütigen Menschen giebt.

Die Liebe als Lehrmeisterin. In der Schweiz konnte man schon seit einigen Jahren konstatiren, daß die Rekruten aus dem kanton Unterwalden in jeder Beziehung eine bessere Schulbildung genossen hatten, als die Konfribriten aus allen anderen Theilen des Bundesstaates. Ein sargauer Blatt giebt nun für diese auffallende Thatsache folgende ebenso einfache wie interessante Erklärung: Die Mädchen von Unterwalden haben einen Bund geschlossen und den feierlichen Schwur gethan, mit keinem „Bua'n“ zu tanzen, der nicht nachweisen kann, daß er vorzüglich lesen, rechnen und schreiben könne und so auch gefügig das Zeug habe, ein tüchtiger Soldat zu werden. Die Liebe in ihrer Anwendung zur Hebung des Bildungsnebens eines ganzen Landes, — das ist sicher noch nicht dagewesen.

Eine Dynamit-Explosion im Feuerraum einer Lokomotive meldet folgender Drahtbericht: Auf dem Bahnhof von Bojanowo bei Posen slog, als auf einer Lokomotive der Heizer Kohlen nachschaufelte, plötzlich die Vorderwand des Feuerraums mit der

schweren Eisentür auseinander und schleuderte den Heizer über den Tender in den Schnee, wo derselbe tod liegen blieb. Auch der Lokomotivführer, der mehr seitwärts gestanden, wurde herabgeworfen, aber nicht schwer verletzt. In den Kohlen befand sich eine Dynamitpatrone, welche augenscheinlich durch eine Nachlässigkeit im Kohlenbergwerk hineingerathen war.

Aus Lodz (Polen) meldet ein Drahtbericht: Das Bezirksgericht verurtheilte die Hebeamme Bednarska, eine „Engelmaeherin“ schlimmster Sorte, in deren Keller, wie seiner Zeit gemeldet, eine größere Anzahl von Kinderleichen gefunden wurde, nur wegen Verheimlichung von Leichen zu einem Jahre Gefängniß. Der Staatsanwalt, welcher 15 Jahre Zwangsarbeit beantragt hatte, meldete sofort Verurteilung an.

Sträflingsrevolte. Sträflinge des Strafhauses in Königsgrätz revoltirten gegen die Verwaltung wegen schlechter Kost. Sie zertrümmerten alle Thüren, Fenster, Laternen und rissen das Pflaster auf. Mit Messern und Steinen drohten sie unter tosendem Lärm, die Mitglieder der Verwaltung zu tödten. Herbeigeeiltes Militär machte die Häufelführer dingfest. Trotzdem dauerte der Lärm fort und die Revoltirenden begannen ihre Strohsäcke anzuzünden. Das Militär schritt nun, verstärkt durch Gendarmen, abermals ein und die Anführer wurden nun gekettet. Darauf wurde erst die Ruhe wieder hergestellt.

Special-Depeschen

„Altpreußischen Zeitung“. Danzig, 13. Dez. (Privattelegraph.) Heute Nacht 12 1/2 Uhr brach in einem Speicher Feuer aus, das rasch um sich griff und drei derselben — zwei davon gehören Herrn Wilenz, einer Herrn Franzius — einäscherte. 3000 Tonnen Getreide sind verbrannt. Das Feuer verbreitete einen mächtigen Schein und die ganze Stadt war alarmirt. Leider sind auch Menschen dabei verunglückt. Ein Feuerwehrmann ist todt, 3 sind unter den Trümmern verschüttet und wahrscheinlich auch todt, 2 sind schwer verwundet, auch der Branddirektor ist verletzt. Die Dampfprize fehrte erst heute Mittag von dem Brandplatze zurück. Auch das Militär war aufgeboten. Die Speicher sind versichert. Die Entstehung des Feuers ist noch nicht bekannt.

Berlin, 13. Dez. Der Seniorenconvent des Reichstages beschloß, die Stenuevorlagen vor Neujahr nicht mehr im Plenum zu berathen. Die Weihnachtsferien sollen am 15. Dezember beginnen.

Die Steuerkommission des Abgeordnetenhauses beschloß gestern, daß Personen, deren Einkommen 900 Mk. nicht übersteigt, erst von 20,000 Mk. Vermögen ab Vermögenssteuer zahlen sollen.

Einem hiesigen Blatt zufolge soll der Kaiser dem Polizeipräsidenten seine Befriedigung ausgedrückt haben über die Haltung der Polizei im Prozeß Ahlwardt.

Rechtsanwalt Hertwig hat die Verteidigung Ahlwardt's wieder übernommen und legte Revision ein.

Görlitz, 13. Dez. Die ermordete Frau ist die Kinderfrau des Herrn Hartmann von hier.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte. Berlin, 13. Dezember, 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Mat.	Cours vom	12.12.	13.12.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		96,10	96,10
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		96,00	96,90
Oesterreichische Goldrente		98,40	98,20
4 pCt. Ungarische Goldrente		95,90	95,80
Russische Banknoten		202,80	202,95
Oesterreichische Banknoten		169,40	169,30
Deutsche Reichsanleihe		107,10	107,10
4 pCt. preussische Conjols		106,90	106,90
4 pCt. Rumänier		81,90	81,90
Mariens-Blawol. Stamm-Prioritäten		105,90	106,00

Produkten-Börse.

Cours vom	12.12.	13.12.
Weizen Dez.-Jan.	152,50	152,20
April-Mai	154,50	155,00
Roggen: befristet.		
Dez.-Jan.	134,20	134,00
April-Mai	135,20	135,20
Petroleum loco	22,00	22,00
Rüböl Dez.	50,20	50,30
April-Mai	50,40	50,50
Spiritus 70er Dez.	31,80	30,70

Viehmarkt.

Berlin, 12. Dezember. (Amtl. Bericht der Direktion.) Zum Verkauf standen: 2714 Rinder, 10539 Schweine,

1220 Kälber und 7142 Hammel. — In Rindern ruhiges Geschäft, es bleibt kein Ueberstand. Man zahlte für 1. Qual. 56—59, 2. Qual. 51—54, 3. Qual. 42—48, 4. Qual. 36—40 Mk. p. 100 Pfd. Fleischgewicht. Schweine: Markt schleppend, wurde nicht geräumt. 1. Qual. 56, 2. Qual. 53—55, 3. Qual. 50—52, 4. Qual. 48—50 Mk. p. 100 Pfd. lebend mit 54—60 Pfd. Tara per Stüd. — Der Kälberhandel gestaltete sich schlepp. 1. Qualität brachte 58—62, 2. Qualität 52—57, 3. Qual. 38—51 Mk. pro Pfd. Fleischgewicht. — Der Markt für Schlachthammel zeigte laue Tendenz und wurde ziemlich geräumt. 1. Qualität brachte 38—50, 2. Qualität 32—36 Mk. pro Pfd. Fleischgewicht.

Königsberg, 13. Dezember. — Uhr — Min. Mittags. (Von Fortarius und Gotthe, Getreide, Mehl u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L^o. excl. Faß. loco contingentirt 49,25 Mk. Geld. loco nicht contingentirt 30,00 " "

Danzig, 12. Dezember. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unver.		
Umsatz: 200 Tonnen.		
inl. hochbunt und weiß	147—148	Mk.
hellbunt	145	
Tranfit hochbunt und weiß	129—130	
hellbunt	126	
Termin zum freien Verlehr Dec.-Jan.	149	
Tranfit	125	
Regulirungspreis z. freien Verlehr	146	
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): unver.		
inländischer	119—120	
russisch-polnischer zum Tranfit	101—103	
Termin Dez.-Jan.	118	
Tranfit	103	
Regulirungspreis z. freien Verlehr	117	
Gerste: große (680—700 g)	130	
kleine (625—660 g)	113	
Hafers, inländischer	129—130	
Erbisen, inländische	180	
Tranfit	98—111	
Rübsen, inländische	215	
Rohrzucker, inl., Rend. 88%, fest.	13,50	

Königsberger Producten-Börse.

	10. Dez.	12. Dez.	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	143,50	143,50	unverändert
Roggen, 120 Pfd.	119,50	120,00	behalten
Gerste, 107-8 Pfd.	114,00	114,00	unverändert
Hafers, neu	120,50	119,50	flau
Erbisen, weiße Koch.	122,00	121,50	do.
Rübsen	—	—	—

Spiritusmarkt.

Danzig, 12. Dezember. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt — bez., 48,75 Gd., pro Dez.-März contingentirt — Br., — Gd., pro November-Mai contingentirt — Br., 48,50 Gd., loco nicht contingentirt 29,50 Gd., — Br., pro Dez.-März nicht contingentirt — Br., — Gd., pro November-Mai nicht contingentirt — Br., 29,00 Gd.

Stettin, 12. Dezember. Loco ohne Faß mit 50 Mk. Konsumsteuer — loco ohne Faß mit 70 Mk. Konsumsteuer 30,20, pro Dezember 29,60, pro April-Mai 31,60.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 12. Dezember. Kornzucker excl. von 92 pCt. Rendement 14,55, Kornzucker excl. 88 pCt. Rendement 13,90, Kornzucker excl. 75 pCt. Rendement 11,65. Flau. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,25 Weiss I mit Faß 26,25. Ruhig.

Praktisches Fest-Geschenk.

1 vollkommener Herrenanzug i. Buxton-Stoff zu Mk. 5,85 Pfg. in Cheviot, Belour u. Kammgarn zu Mk. 7,95 Pfg. versenden direct an Private das Buxton-Fabrik-Depôt **Oettinger & Co., Frankfurt a. M.** Muster sofort franko. Nichtkonvenirendes wird auch nach dem Feste umgetauscht.

Kaffee-Ausschlag. Die Preise für Bohnenkaffee sind durch Börsen-Spekulation in die Höhe getrieben worden und in jedem Haushalt müssen heute größere Ausgaben für Kaffee gemacht oder geringere Sorten davon gekauft werden. Wir können nur raten, daß die Hausfrauen bei einer guten Qualität bleiben! Wenn Kathreiners Kneipp-Malztaffee als Zusatz genommen wird, braucht man nur die Hälfte Bohnenkaffee und erhält ein besseres, gesünderes und billigeres Getränk.

Aber nur der echte und gut ausgelochte Kathreiners Kneipp-Malztaffee (die Packete mit Bild und Unterschrift des Herrn Barrer Kneipp) giebt den guten Geschmack.

Heil. Leichnam-Kirche. Mittwoch, den 14. Dezbr., 5 Uhr Abds.: Advents-Abendgottesdienst. Herr Pfarrer Schiefferdecker.

Elbinger Standesamt.

Vom 13. Dezember 1892.

Geburten: Kaufmann Robert Siegmuntowski 1 S. — Arbeiter Friedrich Menz 1 S. — Schlosser Aug. Schön 1 S. — Arbeiter Josef Fieberg 1 S. — Tischler Abraham Gottschalk 1 S.

Aufgebote: Schiffszimmergef. Franz Pöblech mit Mathilde Schm. — Arb. Joh. Jul. Prusselt-Briz mit Joh. Mathilde Friedr. Adomeit-Briz.

Sterbefälle: Schlosser Otto Linde 2 M. — Arbeiter Christof Schalkowski, 54 J. — Postkaffner Amandus Hoffmann S. 13 J. — Kaufmann August Kuffat, 30 J. — Klempner Hermann Brocher 2. 4 Mon. — Arb. Wilhelm Heßberg S. 1 1/2 J. — Arb. Andreas Greisner S. 1 1/2 J.

Bürger-Resourcée.

Montag, den 26. Dezember cr.:

BALL.

Anfang 8 Uhr.

Der Vorstand.

Strent den Vögeln Futter!!

Die Verlobung meines Mündels **Agnes Lorentz** mit dem Kgl. Landrath Herrn **Rüdiger Etdorf** hier beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Elbing, 11. Dezember 1892.

G. Zimmermann.

Agnes Lorentz,
Rüdiger Etdorf,
Landrath,
Verlobte.

Am 11. Dezember cr. starb unser vielgeliebter Sohn, Bruder und Nefte, der Lehrer und Schriftsteller

Julius Eduard Vanselow

im noch nicht vollendeten 25. Lebensjahre.

Die Beerdigung findet auf dem Marienkirchhof Mittwoch, den 14. Dezbr., Nachm. 1 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Mauersfr. 15, statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige.

Heute früh 5 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden im 61. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Grossmutter,

Heinriette Küster,

geb. **Schulemann.**

Elbing, d. 13. Dezbr. 1892.

Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 18. d. M., Nachmittags 3 Uhr statt.

Reinecke's Fahrenfabrik Hannover.

Für Rettung v. Trunksucht!

verfend. Anweisung nach 17-jährig. approbirter Methode z. sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pf. in Briefmarken beizufügen. Man adr.: „Privat-Anstalt **Villa Christina** bei Säckingen, Baden.“

Nachruf!

Sonntag, den 11. Dezbr. cr., starb im Alter von 24 Jahren der Lehrer und Schriftsteller

Julius Eduard Vanselow.

Der Dahingeshiedene ist uns allezeit ein lieber, ehrenwerther Freund, ein treuer Gefinnungsgenosse und durch sein reiches Wissen und seine hohe Begabung ein eifriger Förderer unserer Bestrebungen, die Seele unserer Vereinigung gewesen. Trotz seines jugendlichen Alters hat er sich durch seine schriftstellerischen Arbeiten auf literarischem Gebiete bereits einen Namen erworben, der ihm ein dauerndes Andenken sichert.

Schlafe wohl, Herzensfreund! Unsere Liebe und Dankbarkeit folgen Dir über das Grab hinaus. Elbing, den 13. Dez. 1892.

Vereinigung für Kunst und Wissenschaft.

Hier Gestohlen

ist es nicht, sondern der grosse Betrieb macht es möglich. Wer 1 Mk. 50 Pf. einsetzt, erhält dafür den humoristischen deutschen

Glückskalender

f. 93, enthält Märkte, Witterung, Monatswechsel, relig. Festtage, simmll. Confessionen, Erzählungen, Humoresken. Ausserdem erhält jeder Besteller

15 Gratis-Beilagen

No. 1. Abreisskalender, 93. 2. Neues 6 u. 7. Buch Moses (staunenerregend). 3. Taschenrechnerbuch. 4. Notizen (orig.) 5. Bosko's Wahrsagekarten. 5. Buch mit komischen Forträgen (Walzen, Polkas, Rheinl.).

Holzauktion (mit Notizen). 6. Tolles Witzbuch, humor. 7. Reiche Braut nebst Bild. 8. Geheime Liebe. 9. Sensationelle Gerichtsverhandlung. 10. 1 Dtz. Geburts- tagskarten (in Couvert). 11. Americ. Photograph. 12. Märchen - Bilderbuch. 13. Gelegenheitsdichter mit unwichtigen launigen Vorträgen (für alle Feste). 14. Photograph a. la Edison. 15. Zum Todlichen: Fechtbild mit lebender Nase und Klappzungen. Also der Kalender mit den 15 Beilagen kostet zusammen nur 1 Mk. 50 Pf. (franco) bei der Berliner Verlagsbuchhandlung Reinhold Klinger, Berlin, Weinstr. 28.

Enthaarungsmittel

unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme. Flacon incl. Porto 2 Mk. Adler-Apotheke, Frankfurt a. Main

Wir empfehlen als

Weihnachts-Geschenke

in grösster Auswahl zu billigsten Preisen:

Roben in schwarz und farbig — **Jaquettes** — **Abendmäntel**
Seidene Schürzen — **Wirthschafts-Schürzen**
Schirme — **Taschentücher** — **Cravates** — **Halstücher**
Schlafröcke für Herren — **Kragen** — **Manschetten**
Oberhernden — **Tricotagen** u. v. A. m.

Pohl & Koblenz Nachfolger.

NB. Unser Ausverkauf in **Kleiderstoffen, Teppichen** u. s. w. bietet Gelegenheit zu **wirklich vortheilhaften Einkäufen.**

Bekanntmachung.

Die landespolizeiliche Anordnung vom 7. September d. J., betreffend das Verbot öffentlicher Ansammlungen von Personen, welche nicht zu dem betreffenden Kirchspiel gehören, bei Ablasz- und ähnlichen kirchlichen Festen (Amtsblatt S. 327 Nr. 602) wird aufgehoben.
Der Regierungs-Präsident.

Öffentliche

Bekanntmachung.

Einkommensteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1893/94.

Auf Grund des § 24 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 (Ges.-Sammlung Seite 175) wird hiermit **jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 M.** veranlagte Steuerpflichtige im Stadtkreis Elbing aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit

vom 4. Januar bis einschliesslich den 20. Januar 1893

dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung **verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.** Auf Verlangen werden die vorgeschriebenen Formulare und die für deren Ausfüllung maßgebenden Bestimmungen von heute ab im Steuerbureau auf dem Rathhause kostenlos verabfolgt.

Die Einreichung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten in seinem Amtszimmer auf dem Rathhause zu Protokoll entgegengenommen.

Die Versäumung der obigen Frist hat gemäß § 30 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes den Verlust der gesetzlichen Rechtsmittel gegen die Einschätzung für das Steuerjahr zur Folge. **Wissenschaftlich unrichtige oder unvoll-**

ständige Angaben, oder wissenschaftliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 66 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht. Zur Vermeidung von Beanstandungen und Rückfragen empfiehlt es sich, die den Angaben der Steuerklärungen zu Grunde liegenden Berechnungen an der dafür bestimmten Stelle (Seite 3 und 4) des Steuerklärungs-Formulars oder auf einer besonderen Anlage mitzutheilen.

Elbing, den 12. Dezember 1892.
Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Commission.
gez. **Elditt,**
Oberbürgermeister.

Pepsinwein

als bestes **Verdauungsmittel** empfiehlt und versendet
1/2 Literflasche = 2,50 M., 4 Fl. = 9 M.
Apothek Brückstraße 19.

Junge Mädchen

zum Erlernen des **Cigarren- resp. Wickelmachens** werden angenommen von
Loeser & Wolf.

„Germania“

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Versicherungsbestand Ende November 1892: 171,011 Policen mit 457,7 Millionen Mark Kapital und M. 1,590,814 Jahresrente.
Neu geschlossene Versicherungen vom 1. Januar bis Ende November 1892: 9224 Policen über: 35,1 Millionen Mark.
Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen 1891: 24,0 Millionen Mark.
Ausgezahlte Kapitalien, Renten zc. seit 1857: 124,4 Millionen Mark.
Vermögensbestand Ende 1891: 137,2 Millionen Mark.
Die mit Gewinnantheil Versicherten, welchen 23,529,159 M. seit 1871 als Dividende überwiesen wurden, beziehen nicht nur den vollen Gewinn aus ihren eigenen Versicherungen, sondern sind statutenmäßig auch Theilhaber am Reingewinn aus den übrigen Geschäftszweigen.
An die nach Plan B Versicherten wurde bisher eine jährlich um je 3% steigende Dividende vertheilt, so daß z. B. die aus dem Jahre 1880 Versicherten im Jahre 1890: 30%, 1891: 33%, der dividendenberechtigten Jahresprämie erhielten, während denselben 1892: 36% und 1893: 39% Dividende zustieken.
Kautionsdarlehne an Beamte, Uebernahme der Kriegsgefahr und Mitversicherung der bedingungsmäßigen Befreiung von weiterer Prämienzahlung sowie der Gewährung einer Rente im Falle der Invalidität des Versicherten infolge Körperverletzung oder Extrakting.
Keine Police-Gebühren und keine Kosten für Arzthonorare.
Prospekte und jede weitere Auskunft ertheilt durch die Vertreter der Gesellschaft.
Bromberg, im Dezember 1892.
Das Bureau der „Germania“ für die Provinzen Posen und Westpreußen.

Anerkannt grösste Auswahl!
Nur Neuheiten,
jeder Qualität.
Winter-Handschuhe!
Ball-Handschuhe!
Cravatten! Neue Send.,
in ganz besonders
prachtvollen Mustern.
Preise concurrenzlos billig!
Robert Kaufmann,
26. Alter Markt 26.

Driedger's
Färberei, Chem. Wäscherei u.
Garderoben-Reinigung
für unzerstörte **Damen- u. Herren-**
kleider (jeder Art), **Zischdecken, Gar-**
dinen, Teppiche, seid. Halstücher,
Bänder, Glacehandschuhe zc.
Kurze Heil. Geiststraße 23.

Keulen, Rücken, Cotelettes, Suppenfleisch
von nur besten
Maskälbern u. Hammeln
empfiehlt
O. Neubert.

Delikatens Rauchlachs.
Neue Sendung Caviar, mild ge-
salzen.
Geräuchertes Störfleisch u. Aale.
Echte Kieler Sprotten p. Pfd. 50 Pf.
Remounges u. geräucherte Gänse-
brüste u. Keulen, fette Speise-
karpfen empfiehlt zu mäßigen
Preisen **Hüberr,**
Fischmarkt u. Wasserstr. 38.

Neu!
Streichzither
Monochord

Ohne Lehrer und jede Fortantritts zu
spielen und thätlich durch beiliegende
Schule in einer Stunde selbst zu erlernen.
Wunderbare Klangfülle!
Grossartiger Erfolg!
Sensationell!
Grösse ca. 45 cm. Mit sammtl. Zubehör:
Violinbogen, Colophonien, Schale m. 27 Musik-
stücken, Griffstab, Stimmstimmholz, Reserve-
sait., Etui. Incl. Verpackung und Postloste
nur 4 Mark.
Buchhandlung und Streichzitherfabrik
Reinhold Klinger
BERLIN NO., Wein-Strasse 23.
Preislisten gratis. Telephon.
Am Lustgarten Nr. 3
ist die von Herrn Oberlehrer
Dr. Kausch bewohnte Gelegenheit
2 Tr., vom 1. April f. 3. ab zu ver-
mieten. Näheres Berliner Chaussee 6

M. Rube Wittwe
(Inhaber Arthur Niklas),
Fischerstrasse 16.
Im
Weihnachts-
Ausverkauf
empfehle:
Woll-Hemden.
Woll-Hosen.
Woll-Westen.
Woll-Strümpfe.
Woll-Socken.
Kinder-Tricots.
Tricot-Tailen.
Corsetts.
Schürzen.
Kopf-Hüllen.
Unterröcke.
Gesellschaftstücher.
Sämmtliche Waaren in nur guter
Qualität empfehle zu den billigsten
Preisen.
Gut russische
Gummischuhe
zu Fabrikpreisen.

Hamburger Kaffee,
Fabrikat, kräftig und schön schmeckend,
versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das
Pfund in Postkolli von 9 Pfd. an zollfrei.
Ferd. Rahmstorff,
Ottenjen bei Hamburg.
Eine im Centr. d. Stadt gel., mit
allem Comfort ausg. Wohnung v. 4 Z.
w. p. 1. April 93. ev. a. fr., miethsfrei.
Geft. Ges. u. **O. S.** bef. d. Exped. d. Z.

Ausverkauf
wegen
vollständiger Auflösung meines Uhren-,
Gold-, Silber-, Corallen-,
Granaten- u. Alfenidewaaren-Lagers.
Da der Laden zum 1. Februar vermietet und geräumt sein muß, ver-
kaufe zu jedem nur annehmbaren Preise.
Verlobungsringe, Neuarbeiten sowie **Reparaturen**
werden bis dahin, nach wie vor, **schnell, sauber und billigt** angefertigt.
Meine **Ladeneinrichtung** stelle ebenfalls zum Verkauf.
Adolf Bukau,
Alter Markt- und Schmiedestraßen-Ecke.
Mit dem heutigen Tage stelle ich den Rest
fertiger
Herren-Herbst- und Winter-
Paletots
weit unter dem Kostenpreis zum Ausverkauf.
H. Baader,
Spieringstraße 22.

Da unsere erste Weihnachts-Inseneraten-Nummer so viel Anklang gefunden hat, beabsichtigen wir

noch zwei Weihnachts-Inseneraten-Nummern

herauszugeben, von denen die erste **Sonntag, 18. Dezember,** die zweite **Mittwoch, 21. Dezember** erscheint.

Beide Weihnachts-Inseneraten-Nummern kommen ebenfalls wieder in einer **vermehrten Auflage** von **3000 Exemplaren** zur Gratis-Vertheilung. Wir bitten unsere geschätzten Inseneraten, für diese beiden Nummern bestimmte Insenerate möglichst frühzeitig aufzugeben, da die bedeutend vermehrte Auflage für diese Nummern einen früheren Beginn des Druckes als sonst bedingt.

Expedition der „Altpreußischen Zeitung“.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 293.

Elbing, den 14. Dezember.

1892.

Das Glück in der Miethskaserne.

Von Julius Bruck.

Es war ein milder Dezembertag. Die durch Berlins Straßen ziehenden Wanderer freuten sich des heiteren Himmels und haleten nicht mit rothgefrorenen Nasen dem Ziele zu. Herr Leopold Rösing aber hütete wie gewöhnlich das Zimmer und wärmte die in Filzschuhen steckenden Füße am überheizten Kachelofen.

Seine eben eintretende Aufwärterin wollte die Fenster öffnen, um, wie sie sagte, die liebe Sonne hereinzulassen.

„Daß ich den Tod davon habe!“ schrie er auf. „Es ist kalt wie am Nordpol, und sie will die liebe Sonne hereinlassen!“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und befahl der geängstigten Frau, das Feuer zu schüren.

Ohne Widerrede gehorchte sie und wollte sich dann entfernen.

Doch sie zurückhaltend, begann er von neuem: „Es zieht hier ganz erbärmlich. Schließen Sie die Thür des Kleiderschranks! Muß sie denn immer offen stehen? Mein Rheumatismus verträgt das nicht.“

Die Aemstle respektirte auch diesen Befehl des närrischen Mannes und verließ seufzend das Zimmer.

So und ähnlich trieb es Herr Leopold Rösing. Ein Sklave seiner hypochondrischen Launen, war er sich und anderen zur Last, obgleich ihn viele beneideten, die seine Vermögensverhältnisse kannten, doch der großen Wahrheit vergaßen, daß die begehrenswerthesten Annehmlichkeiten des Lebens nicht käuflich sind.

Schon in den Tagen rüstigster Thatkraft war er vollank mit den goldenen Früchten seines Fleißes gesegnet und wohlhabend genug, um sich von allen Geschäften zurückziehen zu können. Aber er hatte die Mahnung des liebenden Herzens überhört, als er im Banne eines hochmüthigen Trozes am Kreuzweg stand. Nunmehr saß er seit drei Jahren auf seinem mit Argusaugen bewachten Geldsack, der ihm reiche Zinsen, aber keine frohe Stunde brachte.

Wohl war er der Besitzer eines im fashionablen Westen der Reichshauptstadt belegenen Gebäudes; doch die herrschaftlichen Wohnungen, die es enthielt, überließ er anderen

und begnügte sich mit zwei dürftig möblirten Junggesellenstübchen einer in der Münzstraße stehenden Baracke. Auf jede Bewegung im Freien hatte er längst verzichtet, und in nothgedrungener Berücksichtigung seiner durch die Stubenhockerei zerrütteten Gesundheit mußte er endlich auch den einst mit Vorliebe gesuchten Wagenfreuden entsagen und sich auf die vom Arzte angeordnete strenge Diät beschränken. Wenn es zu dunkeln begann, legte er sich nieder, um eine schlaflose Nacht zu verbringen, und bei Sonnenaufgang erhob er sich, um einen langweiligen Tag todzuschlagen. Zwei bis drei Stunden beschäftigte ihn die mit dem Morgenkaffee aufgetischte Zeitung, die er, soweit die Lokalnотizen und Politica in Betracht kamen, sorgfältig durchstudirte. Dagegen würdigte er die Liebesgeschichte unter dem Striche keiner Beachtung und zwar schon seit jenem traurigen Weihnachtsabende vor fünfzehn Jahren, an dem ein untergeklärter Roman, dessen Held er selber war, einen jähen Abschluß gefunden hatte.

Kurz zuvor war er noch ein bei magerer Kost überbürdeter Handlungsgehilfe; doch eine innige Herzensneigung verklärte seine in mühevoller Arbeit verlebten Tage. Nur selten gönnte ihm sein Brodherr ein müßiges Stündchen, das sich dem zu neuer Thätigkeit stärkenden Schlummer entziehen ließ. Dann saß er im Kämmerchen seiner Braut, der annuthigen Friederike Wendt, der einzigen Tochter eines in Ehren ergrauten Pianisten, in deren seelenvollem Auge er den ungetrübten Himmel seiner Zukunft sah.

Oft beklagte sie ihre Armuth, die ihr nicht gestattete, die von ihm angestrebte Begründung seiner geschäftlichen Selbstständigkeit zu erleichtern. Wußte sie doch, daß ihr frühverwittweter Vater, den man schon seit Jahren den inbaldigen Klavier-Wendt nannte, und der als verbrauchter Musiklehrer in der ihn zu ihren Bürgern zählenden, mit jungen Tonkünstlern übersflutheten Provinzialstadt auf ein farges Einkommen angewiesen war, kaum die nothwendigsten Bedürfnisse seines kleinen Haushaltes befriedigen konnte.

„Er und ich,“ sagte sie, „das sind nur zwei, die sich sättigen wollen, und doch haben wir beide schon erfahren, wie weh der Hunger thut.“ Unter Thränen lächelnd fügte sie dann hinzu: „Das Einzige, was ich in die Ehe bringen kann, ist der Segen meines Vaters.“

„Und häuslichen Sinn und Schönheit und

Dich selbst!" tröstete der Bräutigam und küßte sie und schwelgte im wönigsten Hoffnungsraum, der ihm über den Gedanken an seine eigene finanzielle Bedrängniß hinweghalf.

Doch fehlte es auch nicht an unerquicklichen Szenen, die zumest durch Rösings irrige Ansicht über „die von der Natur gebotene Unterordnung des Weibes" verschuldet wurden. Es sollte nach seinem Dafürhalten in der Bewunderung des „Eheherrn" aufgehen und blind sein für die Vorzüge jedes anderen Mannes. Nur ihn habe es zu achten und bei keiner seiner Befehle nach dem Warum zu fragen.

Gewöhnlich wagte seine Verlobte, den Ernst solcher Behauptungen lachend auszuweisen; dann aber gerieth er in Zorn und schrie mehr als er sprach: „Bei Gott, Riechen, das ist kein Scherz!"

Wie sehr aber auch derartige Vorkommnisse sich häuften, so verließen sie doch stets ohne nachhaltige Störung des guten Einvernehmens, bis ein unerwartetes, scheinbar glückliches Ereigniß den ersten Anlaß zur schmerzlichen Katastrophe gab.

Durch die letztwillige Verfügung eines in der Schweiz verstorbenen Bettlers war Rösing in den Besitz eines kleinen Kapitals gelangt, das ihm den Erwerb eines in volkreichsten Stadtheile belegenen Viktualienframs ermöglichte. So wurde er plötzlich sein eigener Herr, und mehr als je zuvor gefiel er sich in der Rolle des angenehmen Hausvaters, jetzt aber, unter den wesentlich veränderten Verhältnissen, die für sein armes Bräutchen etwas Demüthigendes hatten, mit ungleich schlimmerem Erfolge als ehemals.

„Friede auf Erden!" klang es durch die Lande, und kein Wölkchen des Unmuths lag auf den Sitzen der Liebenden, als sie vor die hellerleuchtete Tanne traten, um ihre Festgaben auszutauschen.

Riechens Vater sah sein ärmliches Heim in eine Stätte der Freude verwandelt und wie Frühlingssonnenschein strahlte das Antlitz des sonst so finster dreinschauenden Mannes. Unter dem wohlfeilen Zierrath des von ihm geschmückten Weihnachtsbaumes barg sich das wenige, das er dem Brautpaare zu geben vermochte. Dennoch war er stolz darauf; hatte er es doch mit den vom Munde abgesparten Pfennigen erkauf.

Für das seiner Tochter dargebrachte Geschenk wurde er durch eine ihrer vielen, von seltener Kunstfertigkeit zeugenden Handarbeiten nach Wunsch belohnt. Als aber Rösing das ihm überreichte Zigarrentäschchen, in dem er einen endlich erlösten Wadenhüter des Fünfgroschenbozars zu erblicken wählte, mit spöttischem Lächeln entgegennahm, zog das düstere, den nahen Gewittersturm verkündende Gewölk herauf.

„Papa hätte sich um meinwillen nicht gar so sehr in Unkosten stürzen sollen!" sagte er zu Riechen, und ohne eine Antwort abzuwarten,

legte er hinzu: „Das wird durch den Bratenrock, den ich ihm anmessen ließ, nicht quitt gemacht."

Dieser prozehenhafte Hohn kränkte den leicht erregbaren Brautvater, doch suchte er sich zu beherrschen, und schwieg, bis Rösing mit den Worten: „Auch ich will heute nicht knausern!" ein Goldstück aus der Tasche zog.

So wurde Del ins Feuer gegossen, und wuthschäumend fuhr der Alte fort: „Was soll's damit? Bin ich ein Bettler? Will mir der durch eine unverhoffte Erbschaft übermüthig gewordene Dütenkrämer zum Bratenrock auch noch die Hufe anmessen lassen?!"

Rösing begriff die Unschicklichkeit seines Benehmens, doch fand er kein Wörtchen der Entschuldigung.

Papa Wendt hatte es erwartet, und nun es ausblieb, erklärte er, daß er die Zukunft seines Kindes nie und nimmer einem gemüthsfrohen, rücksichtslosen Prahlers anvertrauen wolle.

Bergebens suchte Riechen die drohende Gefahr abzuwenden. „Sei nachgiebig!" raunte sie ihrem Bräutigam zu. „Bekenne, daß Deine Zunge mit dem Verstande durchging, und Papa wird Dir gern verzeihen."

Doch Rösing hatte sich schon der Thür genähert und entwand sich hier gewaltsam den Armen des bittenden Mädchens. „Laß mich!" rief er aus, „oder folge mir, dem Manne Deiner Wahl, und entsage, weil ich's will, dem alten Querkopf!"

„Er ist mein Vater!"

„Und mein Feind!"

„Er wird nicht unverzöhnlich sein!"

„Ich aber bin's!"

Mit diesen Worten verließ er flüchtigen Fußes das Zimmer, ohne der ihm nacheilenden Braut zu achten.

Seiner Sinne kaum mächtig, vernahm er nur noch die unter krampfhaftem Schluchzen hervorgehobene Klage: „Dein Troß hat unser Glück gemordet!" Dann stürmte er ziellos durch die Straßen.

Zwar kam ihm zu wiederholten Malen der Gedanke, in die Behausung des alten Wendt zurückzukehren und durch ein reuevolles Eingeständniß seiner Schuld das Geschehene in Vergessenheit zu bringen, doch das, was seiner Verblendung als manneswürdiger Stolz erschien, kräufte sich dagegen.

So ließ er den heiligen Abend und die Festtage in namenloser Qual vorübergehen und hatte sich bereits in das nach seiner Ansicht Unabänderliche gefunden, als er von Riechen einen zur Versöhnung mahnenden Brief erhielt. „Der Vater hat sich beruhigt," hieß es da, „und wie Du und ich bedauert auch er den trüben Vorfall. Gib ihm ein gutes Wort, und Alles wird sich zum Guten wenden."

Er konnte sich der Thränen nicht erwehren, und dennoch gehorchte er wieder nur der Stimme seines trotzigem Herzens. „Ihm, dem

Belehdiger, geizt die Abbitte," sagte er sich unablässig, und mit der schriftlichen Entgegnung: "Zu ihm führt keine Brücke mich zurück. Wähle zwischen ihm und mir!" feierte er den Sieg seines Starrsinnes.

Vange Wochen und Monate entwichen. Da starb der alte Wendt, und an seinem Grabe suchte Kösing die Wiedervereinigung mit Kielchen. Sie aber würdigte ihn jetzt nur noch eines vorwurfsvollen Blickes. „Der Segen meines Vaters ruht nicht auf Dir,“ flüsterte sie ihm zu und wandte sich ab.

Drei Tage später hatte sie die Stadt verlassen.

(Schluß folgt.)

Wie bereitet man den besten Kaffee?

Ueber die beste Methode der Zubereitung des „braunen Trankes“ gehen die Ansichten bekanntlich sehr weit auseinander; es heißt wohl, der Kaffee müsse sein: rein wie der Demant, schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle, stark wie der Löwe und süß wie die Liebe, aber damit ist im Grunde noch gar nichts gesagt. Jedenfalls wird sehr viel schlechter Kaffee getrunken, der ohne die geringsten Mehrkosten vortrefflich sein könnte, wenn man ihn erstens mit der nöthigen Sorgfalt und zweitens auf rationelle Art zubereitete.

Um nun das beste Recept des Kaffeekochens zu finden, müßten wir uns eigentlich nach dem Morgenlande wenden, denn der Kaffee ist nicht nur ein Genußmittel von echt orientalischer Herkunft, sondern auch das hauptsächlichste orientalische Getränk.

Die Orientalen genießen den Kaffee wie wir die Schokolade, d. h. auch den Saß, nicht nur den Aufguß, und zwar ohne jeden Zuckerzusatz und ohne Milch. Die Bohnen werden schnell gebrannt und gleich nach dem Erkalten in einem hölzernen oder steinernen Mörser fein zerstoßen. Dieses Kaffeepulver schüttet man in eine kleine Pfanne von Messing oder Kupfer und gießt siedendes Wasser in hinreichender Menge darüber, während man fortwährend mit einem kleinen Löffel umrührt. Sobald dieser Kaffee aufwallt, gießt man ihn, ohne ihn kochen zu lassen, mit dem Kaffeefake in die Tassen. Er muß dabei Schaum werfen wie Schokolade; ist er aber zum Kochen gekommen, so hat er nach der Ansicht der Morgenländer auch seinen feinsten Geschmack verloren. Wer an derartig zubereiteten Kaffee nicht gewöhnt ist, findet ihn anfangs unschmackhaft, doch lernt man bei längerem Aufenthalte im Orient sehr bald seine Vorzüge

schätzen.

Soll jedoch der duftende Trank alle seine wohlthuenden Wirkungen enthalten, so hängt dies nicht von der Bereitung allein ab, vielmehr muß man schon bei der Auswahl der Sorte mit Umsicht zu Werke gehen. Zu rathen ist hierbei indessen nur schwer, da es sehr auf den individuellen Geschmack ankommt. Bemerket sei nur, daß der „Mokka“ allerdings der feinste Kaffee ist, von dem aber thatsächlich fast keine Bohne zu uns gelangt. Was unter diesem Namen verkauft wird, ist meist kleinbohniger Java oder Ceylon.

Jeder Kaffee soll vor dem Brennen mit der Hand sortirt und von allen fremden Beimischungen befreit, dann gewaschen und mit einem warmen Leinentuche abgetrocknet werden. Es ist dies Waschen aus dem Grunde nöthig, weil namentlich die billigen Sorten vielfach künstlich gefärbt werden.

Dann röstet man die Bohnen sorgfältig, da hiervon die gute Beschaffenheit des Kaffees abhängt. Es geschieht am besten über gleichmäßigem, nicht zu starkem Kohlenfeuer und zwar nicht in Trommeln, sondern in flachen, eisernen Gefäßen, die mit einer dichtschießenden Stürze bedeckt werden können, oder in einer offenen Eierkuchenpfanne. Man rührt dabei die Bohnen oft mit einem eisernen oder hölzernen Löffel um und läßt sie nicht länger über dem Feuer, als bis sie eine braungelbe, keine tiefbraune oder gar schwarze Farbe zeigen und nicht mehr als 12 Procent ihres Gewichts verloren haben. Das Schwitzen der Bohnen ist unbedingt zu vermeiden und nach dem Brennen möglichst rasche Abkühlung zu bewirken; man soll die Bohnen nicht zusammengehäuft liegen lassen, sondern sie zu einer möglichst dünnen Schicht ausbreiten. In den böhmischen Badeorten und in Wien röstet man den Bedarf an Bohnen täglich frisch, was sehr zu billigen ist, da die gerösteten Bohnen mit jedem ferneren Tage der Aufbewahrung an Aroma einbüßen.

In größeren Städten kauft man jetzt den Kaffee meist schon gebrannt ein, da fast überall fabrikmäßige Röstereien bestehen. Leider hat sich bei diesen aber vielfach der Gebrauch eingebürgert, den Kaffee unter Zugabe von Zucker zu rösten, angeblich um das Aroma vor Verflüchtigung zu schützen. Professor Dr. A. Stutzer in Bonn hat neuerdings nachgewiesen, wie verfehrt das ist; er empfiehlt die neuen Salomon'schen Röstapparate, die alle brenzlichen Produkte ausscheiden und das Aroma noch erhöhen, als die weitaus besten.

Bis zum Gebrauch müssen die gebrannten Bohnen in reinen, trockenen Gefäßen, die

möglichst luftdicht verschlossen sind, an trockenen, nicht zu kalten Orten aufbewahrt werden. Zum Zerkleinern der Bohnen bedient man sich bei uns bekanntlich der Kaffeemühlen, während man sie im Orient — wie schon oben bemerkt — im Mörser zerstampft, man stellt den Kaffee durch das Mahlen am besten so körnig her, wie etwa Schießpulver für Jagdgewehre.

Das Wasser ist am zweckmäßigsten weich, da dieses aufnahmefähiger ist, als hartes, namentlich, wenn man etwas Soda darin löst; auch läßt sich hartes Wasser dadurch verbessern, daß man nach dem Aufkochen eine Kleinigkeit Kochsalz und Soda hineinwirft.

Als entsprechendes Maß für den Kaffeeverbrauch kann man wohl 15 Gramm für eine mittelgroße Tasse bezeichnen, wenn man einen wirklich kräftigen Kaffee haben will. Surrogat mag man aus Gründen der Sparsamkeit zusetzen, dagegen sind sie mit Rücksicht auf den Wohlgeschmack entschieden zu vermerken, — freilich wissen unzählige Kaffeekonsumenten gar nicht, wie richtiger reiner Kaffee schmeckt und schmecken soll.

Zur Herstellung eines solchen hat uns kein Geringerer als Karl Vogt, der bekannte Naturforscher, ein Recept überliefert, das wir unseren Lesern hier mittheilen wollen. Man behält sein gewöhnliches Verhältniß von Wasser und geröstetem Kaffee bei; ein kleines Blechgefäß, welches ein Loth roher Bohnen faßt, mit gerösteten Bohnen angefüllt, giebt ein Maß ab für zwei sogenannte kleine Tassen Kaffee von mäßiger Stärke.

Die gerösteten Bohnen werden erst vor der Bereitung des Getränkes gemahlen; gröblich feines Pulver ist dem Staubartig feinen vorzuziehen. Gemahlene Kaffee im Vorrath zu halten, ist entschieden nachtheilig.

Man bringt das Wasser mit drei Viertel des Kaffeepulvers, welches man zur Bereitung verwenden will, zum Sieden und läßt diese Mischung volle zehn Minuten kochen. Nach dieser Zeit wird das zurückgehaltene Viertel Kaffeepulver eingetragen und das Kochgeschirr sogleich vom Feuer entfernt; es wird bedeckt und 5 bis 6 Minuten stehen gelassen; beim Umrühren setzt sich alsdann das auf der Oberfläche schwimmende Pulver leicht zu Boden und der Kaffee ist jetzt, vom Pulver abgesehen, zum Genuße fertig. Angenommen man wolle acht kleine Tassen Kaffee machen, so mißt man mit dem erwähnten Blechgefäß vier Maß Kaffebohnen ab, drei Maß davon werden zuerst und dann das vierte Maß gemahlen und beide Portionen getrennt gehalten. Man mißt alsdann acht volle

Tassen Wasser ab, setzt die drei Maß Kaffeepulver zu und verfährt bis zu Ende wie soeben beschrieben worden ist. Man kann, um alles Pulver abzufordern, den fertigen Kaffee vor dem Serviren durch ein reines Tuch abfließen lassen, in der Regel ist dies nicht nöthig und für den reinen Geschmack oft nachtheilig.

Das fertige Getränk soll eine braune (nicht schwarze) Farbe haben; es ist immer trübe, wie etwa mit Wasser verdünnte Schokolade. Die trübe Beschaffenheit des nach dieser Methode bereiteten Kaffees kommt nicht vom aufgeschlämmten Kaffeepulver, sondern von einem eigenthümlichen butterartigen Fette her, wovon die Bohnen etwa 12 Procent erhalten, und welches durch starkes Rösteln zum Theil zerstört wird. Ein kleiner Zusatz von Hausenblase klärt aber den Kaffee sehr rasch.

Nach Dr. Böhne-Reich soll man den gemahlene Kaffee in das bereits siedende Wasser schütten, in demselben vom starken Feuer entfernen, bei Vermeidung des Aufwallens ein wenig erhitzen, bis sich auf der Oberfläche ein schwacher weißer Schaum bildet. Hierauf stellt man das Getränk zur Ruhe und giebt einen geringen Zusatz von Zucker oder Kochsalz hinzu, worauf sich der Kaffee schnell absetzt.

Entschieden zweckmäßig ist auch die von Professor Dr. H. Meidinger construirte Kaffeemaschine, die in zehn verschiedenen Größen hergestellt wird. Außerdem giebt es noch verschiedene neuere Apparate dieser Art, die fast sämmtlich auf dem Princip des Aufgusses beruhen und bei richtiger und sorgfältiger Behandlung einen duftigen Labetrant liefern.

Weiteres.

* [Stolz lieb ich den Spanier.] Ein bescheidener Professor begegnet einem aufgeblasenen Schriftsteller, der vor Jahren zu seinen Schülern gehört hatte. „Ah, sieh da!“ sagte der Professor. „Nun, mein junger Freund, was ist aus Ihnen geworden?“ Der junge Poet erwidert: „Geworden? Herr Professor, ich brauche nichts zu werden, ich bleibe, was ich bin.“

* [Barte Anspielung.] Gast (seine Hotelrechnung lesend): „Sagen Sie 'mal, Kellner, hat hier nicht der Schiller übernachtet, bevor er seine „Räuber“ geschrieben?“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.